Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: - (1820)

Artikel: Vermischte Geschichten
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-655519

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gruß des hinkenden Boten, zum neuen Jahr 1820.

Ihr Lieben alle, grüß Euch Gott!
So spricht zu Euch der hinkend Bott;
Und kehrt mit seinem Stelzenbein
Und Schnapsack wieder bey Euch ein.
Er stellt sich mitten unter Euch,
Recht breit und fest; und alsogleich
Fangt er, so gut ers einmal kann,
Euch das Neujahr zu wünschen an.

So wünsch' ich denn: zu Land und Stadt,
Wer hungerig ist, der werde satt,
Von Gottes guten Gaben.
Der aber, der am vollen Tisch
Sich labt an Braten, Kuchen, Fisch,
Soll — guten Magen haben.

Hast du des Glückes Vollgenuß,
Und Geld und Gut im Ueberfluß,
So brauch es wohl mit Freuden.
Doch denk daß andre nackt und arm
Hart neben dir, daß Gott erbarm!
Jetzt eben Hunger leiden.

Hast du kein liebes treues Weib
Zu deines Lebens Zeit-Vertreib,
So wolle Gott dirs geben.
Dann mehre sich von Jahr zu Jahr
Der muntern Kinder frohe Schar,
Zu deiner Freud im Leben.

Und mangelt Geld dir, oder Gut,
So gebe dir Gott frohen Muth,
Und du bist dennoch König.
Man wird vom Gelde doch nicht satt!
Und wer ein fröhlich Müthchen hat,
Der achtet Reichthum wenig.

Und wenn ihr einst am Ziele seyd,
Je nun, so machet euch bereit
Daß Ihr könnt fröhlich sterben!
Ihr müßt ja fort! Doch, kann es seyn,
So laßt ein Fäßchen guten Wein,
Den hinkend Boten erben.

Der Jahrsregent.

Es bestand von Alters her der Glaube, und bestehet leider noch unter vielen Leuten, daß jedes Jahr unter den Planeten einen eigenen Regenten habe, der denn 365 Tage hier unten auf Erden Herr und Meister sey, und mit Land und Leuten hantthiere nach seinem Gutdunken. Da war z. B. 1815 die Venus der irdische Jahrsregent, und sollten ihm von Ländern besonders angehören, Oestreich, Liefland, Elsaß, Schweiz, Lothringen ꝛc. ꝛc. 1816 war der Merkurius am Regiment u. s. w. Ein andermal die Sonne, ein andermal Saturnus, und nach sieben Jahren sollte die Reihe wieder von vornen anfangen. Wie ist nun das?

Einmal kenne ich keinen andern irdischen Jahrsregenten seit die Welt steht, als den der Himmel und Erde gemacht hat: der das Sternenheer ausführt am Himmel, wie ein Hirt seine Schaafe, und der weder vom Saturn noch Merkur Hülfe braucht, um uns alle zu regieren mit Weisheit und Güte.

Weiters ist die ganze Rechnung mit den irdischen Jahresregenten schon darum falsch, weil die Sonne kein Planet, sondern ein Fixstern ist; mithin nicht unter die Planeten gesetzt werden sollte, welche die Erde regieren. Hingegen ist die Erde selbst ein Planet, und sollte also billig in die Zahl der Jahrsregenten gesetzt werden. Da nun aber weder das eine noch das andere geschehen ist, so folgt, daß das ganze Regierungswesen der Planeten — nichts ist.

Endlich ist's auch darum nichts, weil man gegenwärtig schon 11 Planeten kennt, statt 7, hat man in ältern Zeiten nun auf diese nichts bey dem irdischen Jahrsregiment gerechnet, weil man von ihnen nichts wußte, so folgt wiederum, daß das ganze Gerede von den Planeten als Jahsregenten — nichts ist. — Folgende Tabelle mag Euch des weitern berichten.

Name des Planeten	Grösse gegen die Erde.	Entfernung von der Sonne.	Zeit des Umlaufs um die Sonne.
1) Merkur.	1/16 unsrer Erde.	8 Millionen Meilen.	88 Tage
2) Venus	4/5 unsrer Erde.	15 idem idem.	224 Tage.
3) Erde, mit einem Monde	5400 Meilen im Umfang	20,851,500 idem.	365 Tage, 5 Stunden, 48 Minut. u. 48 Sekund.
4) Mars.	1/8 unsrer Erde.	32 Millionen idem.	1 Jahr und 322 Tage.
5) Vesta, entdeckt 1807	1/30 unsrer Erde.	52 idem idem.	3 Jahre und 212 Tage.
6) Juno entdeckt 1804	1/188 unsrer Erde.	57 1/2 idem idem.	4 Jahre 128 Tage.
7) Pallas, ist entdeckt 1801.	1/37 unsrer Erde.	57 1/2 idem idem.	4 Jahre 219 Tage.
8) Ceres, ist entdeckt 1800.	1/15 unsrer Erde.	58 idem idem.	4 Jahre 220 Tage.
9) Jupiter, mit 4 Monden.	1331 mal so groß als die Erde	108 idem idem.	11 Jahre 314 Tage.
10) Saturn, mit 7 Monden.	940 mal so groß als die Erde.	199 idem idem.	29 Jahre 154 Tage.
11) Uranus, mit 8 Mond. entdekt 1781	81 mal so groß als die Erde.	396 idem idem.	84 Jahre.

Gesetzt also sie rechnen dort oben in jenen Planeten das Jahr nach dem Sonnenlauf wie wir, und ihr kommet einmal, etwa in einem Luftschiff hinauf in den Merkur, so steurt Euch schon innert einem Vierteljahr das Neujahrkindlein, also viermal dieweil hier unten einmal. Im Mars aber müßtet ihr schon 322 Tage länger drauf warten, als hier daheim auf Erden. Kommt ihr endlich in den Uranus — (es ist aber weit, und wer unterwegs nicht hungern will, nimmt ein Paar Magenwürste und einen Schnaps mit) und ihr sehet dort einen alten grauen Mann an der Krücke, und fragt: wie alt ist der Greis? so werden sie euch sagen: Das Neujahrkindlein hat ihm schon einmal gesteurt, denn er ist schon jährig! Und das heißt denn nach unsrer Rechnung er hat schon 84 Jahre gelebt. — Ja! So ist's. —

Lügen ist keine Kunst!

Wenn einer zu jeder Lüge die er hört pfeifen müßte, er müßte den ganzen Tag das Maul spitzen. Aber es giebt Leute die so derb lügen, daß ein Blinder mit Händen greiffen kann, wie es gemeint ist. Hör Bruder Leipziger, sagt ein Handwerkspursche zu seinen Kameraden, bist du auch in Italien gewesen! Das ist ein Land! Da hab ich in einem Garten eine Krautstaude gesehen, daß unser 16 Pursche darunter am Schatten stehen konnten. Daß dich der T.. Bruder Schweinfurter! Das war eine große Krautstaude. Aber hör, ich hab in der Stadt London an einem Kupfer-Kessel arbeiten helfen, da haben unser Zwanzig dran zugeschlagen, und waren doch so weit auseinander, daß keiner den andern hören mochte. — Na den Geyer! Was wolltens dann den verdammten Kessel wohl brauchen? Je! Sie wollten eben solche große italienische Krautstauden drinn kochen!

Hör doch, wie der Bauer dort schnarcht! O das ist nichts. Ich habe einmal in Westphalen, gleich hinter Nürnberg, wo der Rhein in die Donau fällt, in einer Herberge übernacht gelegen; da schliefen zwey Böhmen in der nemlichen Kammer, die schnarchten so fürchterlich, daß der eine immer die Kammerthüre aufsprengte, und der andere wieder zu, und so giengs die ganze Nacht. — Pfeif! Pfeif! wer pfeifen kann.

Ein Gespräch über Armuth,

zwischen einem alten Schulmeister, einem Bauer und einem Taglöhner.

Taglöhner. Es wird jetzt aller Orten viel über die Armen geredet und geschrieben; es scheint man wolle die Armen ganz abschaffen, und hat doch zu allen Zeiten solche gegeben.

Schulmeister. Freylich hat es! Und ich denke es wird sie auch immer geben; denn es ist des Herren Wille so, und Salomo sagt: der Reiche und der Arme begegnen einander, der Herr hat sie beyde gemacht. — Es ist auch nicht um die Abschaffung zu thun, sondern nur darum, daß die Armuth nicht so sehr überhand nehme, daß am Ende alles, auch die Reichen arm werden.

Tagl. Es schadete den reichen Bauern nichts, wenn sie endlich von ihrem Schmutz den Armen geben müßten.

Bauer. Mich dünkt, Toni, wir geben wahrlich genug von unserm Schmutz her

für Euch. Ihr aber fraget wenig darnach, woher die Steuern genommen werden, von denen ihr lebet. Ihr nehmet und esset, und kümmert euch nicht um die, welche es gegeben haben.

Schulm. Ja! Es ist allerdings so! Ich wills mit allen Schriften und Büchern beweisen, daß noch in den vierziger Jahren die Tellen nicht so viel Batzen betrugen, als sie an manchen Orten jetzt Kronen kosten. Wo will am Ende der Bauer das hernehmen.

Tagl. Das ist ihre Sache! Wenn sie's nicht mehr vermögen, so werden sie schon aufhören.

Schulm. Nun! und dann?

Tagl. Heh! — Hm! so habens Sie's denn auch wie wir.

Bauer. Richtig! Aber habt ihrs darum denn besser? Wenn kein Reicher mehr ist, der Arbeit und Verdienst giebt, der Armentellen bezahlt, Almosen giebt, Schulen und Kirchen erhalten hilft, was wollt ihr Armen denn machen?

Tagl. Ihr Armen! Ihr Armen! Was kann ich dafür daß ich arm bin?

Schulm. Nichts, denn du bist von armen Aeltern gebohren. Aber daß du so arm bist, ist doch großentheils deine Schuld.

Tagl. Heh! wie so? wenn ich fragen darf, Herr Schulmeister.

Schulm. Darum, weil du auf Sammeln, Hausen und Sparen nichts hältst: immer so viel brauchst als du hast, nichts für die Zukunft sorgest, und sogar manches völlig überflüßig brauchst, daß du ersparen könntest.

Bauer. Ja, der Schulmeister hat vollkommen Recht. Besinne dich Toni, wie du mir selbst es vor zwey Jahren gemacht hast, wo ich deinem Kind Götti seyn sollte. Ich sagte damals, den Dienst wolle ich dir wohl thun, aber du sollst kein Kindbetti Mahl geben. Weist du was du mir geantwortet hast? Ich habe zu meinen fünf Kindern noch allemal eine Kindbette gegeben, und will beym sechsten auch eine geben. Willst du nicht Götti seyn, so laß es hocken. Das war deine Antwort.

Schulm. Sag mir einmal Toni, wie viel Rauchtaback brauchst du in einem Jahre?

Tagl. Alle Wochen doch nur ein Päckli, um 1 Bz.

Schulm. Das macht in einem Jahre doch schon zwey und fünfzig Batzen. Nimm nun noch den Feuerzeug, die Pfeifen, und was du an kostbarer Zeit damit verlierst, so macht das eine sehr große, ganz unnöthige Ausgabe, die du wohl ersparen könntest.

Tagl. Aber mit Verlaub, mein wohl gregirter Herr Schulmeister, Ihr tubacket doch selber, und da der alte Bauer auch. Warum soll ich nicht tubacken?

Schulm. Weil du's nicht vermagst! Ich habe Gottlob zu leben, und da der Aeti ist reich. Aber du mit deinen vielen Kindern, die meist im Bettel herum laufen, du vermagst das nicht. Das ist aber eben ein großer Fehler, und eine Ursache der überhand nehmenden Armuth, daß die Armen es den Reichen in allem gleich thun wollen, und doch dazu immer betteln.

Tagl. Es thuts beym T.... den Bauern wohl uns zu helfen.

Bauer. Und das ist ein anderer Fehler, daß ihr als Pflicht von uns mit Trotz fordert, was ihr als Barmherzigkeit mit Demuth annehmen solltet. Man mag für euch thun, was man will, ihr seyd nie zufrieden. Es thäte bald Noth daß man Euch

wöchentlich Küchli und Bratis dazu austheilte, und Wein bis genug. Ihr lebet gewiß sehr oft besser als die Bauern, deren Allmosen ihr genießt.

Tagl. Ja! Ja! Ihr möchtet gerne die Leute mit Worten abspeisen, anstatt mit Geld. Und der Herr Schulmeister da will vielleicht gar den Leuten die Barmherzigkeit verleiden.

Schulm. Davor behüte mich Gott! Das will ich gar nicht. Aber prophezeihen will ich dir Toni, daß du und deines gleichen ihre Liederlichkeit, Verschwendung und Trägheit so weit treiben werden, daß am Ende die Noth Euch einen Zwang auflegen muß, der Euch in diejenigen Schranken zurück weist, in die ihr als Arme von Gott und Rechtswegen gehört.

Trau, schau wem!

Trau keinem Jud bey seinem Eyd;
Trau keinem Wolf auf weiter Heid;
Trau keinem überfrornen Fluß;
Trau keinem falschen Judas Kuß;
Trau keinem Wetter im April;
Trau keinem Spieler bey dem Spiel;
Trau keiner Katz bey ihrem Kosen;
Trau keinem schmeichelnden Franzosen;
Trau keinem Weib auf sein Gesicht,
Und endlich — trau dir selber nicht.

Die gelehrte Gesellschaft.

Der Schneider Fritz, und der Schumacher Ludi, und der Gemeindschreiber, sitzen mit dem Schärer und dem Schulmeister am Tisch im Wirthshaus zum grünen Esel. Allzumahl feine Herren, die gewest sind, oder gstudiert haben, so oder anders. Meine Herren, sagt der Gemeindschreiber, wir sind alle gebildete Leute. Laßt uns den übrigen Gästen zeigen, daß wir etwas verstehen. Es muß jeder einen Vers machen, und wer das nicht kann, muß einen Schoppen zahlen. — Scharmant, rief der Schneider, der ehedem bey Meister Geßler in Bern gearbeitet hatte, und von dem mit poetischem Nervenfieber angesteckt war. Auch die andern warens zufrieden. So fieng der Schulmeister, der oben an saß, folgender Maßen an:

Grüß Gott ihr Herren und Gäste!
Essen und trinken ist doch das Beste.

Und der Gemeinschreiber fuhr fort:

Des Gefühles Schwingen brausen göttlich in mir,
Durch des Herzens tränevolles Rosenrevier.
Und der heissen Minne feuerfarbne Wonne,
Leuchtet hellbrennend, feurig, heiß und verzehrend wie das Licht der Sonne.

Ja, hat der Schneider gesagt, das ist aus der höheren Kunst; ich gebs wohlfeiler: ich heisse Fritz und bin leider

Nicht ein Rathsherr, sondern ein Schneider,
Und mache euch allen Hosen und andre Kleider.

Der Schumacher war ein Schalk, und sagte: ja verzeiht, ihr lieben Herren! Ich kann den Wein besser trinken als mit reimen verdienen. Aber es galt nicht, er mußte dran. So räuspert er sich und sprach:

Ich werde nicht viel Flausen machen,
Damit die andern mich auslachen.
Bezahlt ihr die Uerte, ich trinke den Wein;
Ich denke — das wird das Beßte seyn.

O wetsch! Dachte der Schärer, nun ist's an mir, und wird die Uerte wohl an

mich kommen. Und seine Batzen reuten ihn zum Voraus; daß er vor Angst nicht wußte, sollte er hauen oder stechen. Endlich nach langem Husten fieng er an:

Ein Doktor — übet — eine gar große Kunst,
Und verdient gar wohl allen Leuten —
Dank — und Gunst.

Also war keiner in die Uerte kommen, und der Schärer wischte sich den Schweiß von der Stirne. Da wendet sich der Gemeindschreiber an die Wirthin. Frau Wirthin, entweder eine Halbe umsonst, oder auch einen Reim! Zu dienen sagt diese, macht einen Knix, und sagt:

Ihr Herren es thut mir wahrlich leid,
Aber ihr seyd allzumahl nicht gscheid.

Schneider-Lied

am Lichtbraten zu singen.

Erkennt ja meines Standes Ehr!
Wie stühnds um Euch, wenn ich nicht wär?
Ihr gienget, wie zu Kains Zeiten,
Im Schafpelz oder Bärenhäuten;
Kein Winterrock, kein Sommerkleid
Bedeckte Euch mit Ehrbarkeit.

Durch meine Kunst als Zierde nützt,
Was Euern Leib vor Kälte schützt.
Wie sichs geziemt, nach Stand und Würden,
Kleid' ich den König und den Hirten;
Auch Priester-Kragen und Gewand,
Ersinnt mein Kopf, schaft meine Hand.

Ists denn nicht manches Kriegers Kleid,
Was ihm des Helden Ansehn leiht?
Schon unsere weisen Alten sprachen
Mit Recht, daß Kleider Leute machen.
Und so ist's in der beßten Welt,
Bis auf den heut'gen Tag bestellt.

Den Knaben mach' ich schon zum Mann,
Der Mädchen Herz erobern kann.
Dem Bräut'gam geb' ich seine Würde,
Der Braut die schönste Hochzeit Zierde!
Die Gäste stutz' ich, nach dem Lauf,
Der Mode, zum Entzücken auf.

Wenn sich ein Ehezwist entspinnt —
Man weiß ja wohl wie Weiber sind —
Madam ist krank! Nichts helfen Pillen:
Ich kann das Uebel leichter stillen.
Ein neues wohlgemachtes Kleid,
Wirkt neue Lieb' und Zärtlichkeit.

Die Häßliche verschönt mein Fleiß,
Ja ich verjünge noch den Greis.
So kann ich allen Menschen nützen,
Und froh auf meiner Werkstatt sitzen.
Bis mir der Lebensfaden reißt,
Und Meister Tod mich feyern heißt.

Die Patrouille.

Sag Patrullie, und denk: das ist welsch! Also weiter. Im Frühjahr 1818. werden die Landwehr-Grenadier nach Bern in die Garnison berufen, und einer davon wird als Patrullie vom Wachtmeister zum untern Thor geschickt. Werrr da? ruft die Schildwache mit starker Stimme. Der ehrliche Hans mochte das in seinem Leben nicht oft gehört haben. Er erschrickt, und anstatt zu antworten: Patrull! Ruft er mit stotternder Stimme: Hans von Waulen von Guggisberg! Die Schiltwache ruft nun: Korporal raus! Hans von Waulen von Guggisberg ist da. Und der hinkende Bote braucht wohl nicht viel vom Gelächter zu erzählen. Aber Hans von Waulen meinte: Heh! i han g'meint i mieß myn Namen angän! I ha

einisch myr Liebsten es Pfeifter yng'schlage, un ha selbsmahl o mieße myn Namen angän!"

Der war ein Schweizer!

Als General Reding am 2. May 1798. zum Kampf nach Rothenthurm eilte, stritten die zurückgelassenen Schweizer wie Helden. Einer wurde von den Franzosen ganz umringt. Sie ließen ihm die Wahl, ihnen einen Bergpfad zu zeigen, um einem Haufen Schweizer in den Rücken zu kommen, oder zu sterben. Ruhig sah er in die Mündungen der ihm vorgehaltenen Gewehre, und antwortete: Den Weg kenne ich wohl, aber euch zeige ich ihn nicht. Und — die Franzosen — erschossen ihn! Wahrlich er starb den ehrenvollen Tod des Helden; sie aber mordeten ihn.

Der Kosak und der Franzose.

Im September 1799. wurden, wie bekannt, die Franzosen von den Russen aus dem Urseren-Thale, am Fuße des Gotthards, vertrieben, und die ruinirte Teufelsbrücke mit Balken, die durch Offiziers-Schärpen zusammen gebunden waren, wieder gangbar gemacht. Viele hundert gefallene Krieger beyder Nationen stürzten in die schrecklichen Felsenschlünde. Nach Verjagung der Franzosen hörte in der folgenden Nacht einer der hier auf der Wache stehenden Kosaken ein Wimmern in der Tiefe des Reußschlundes. Der Kosak klettert mit Lebensgefahr herab, und findet in der Tiefe von 200 Fuß einen jungen französischen Offizier, welcher so zerschellt war, daß er sich auf keinem Bein erhalten konnte. Der Kosak befestigt mit seinem Säbelkuppel den Unglücklichen auf seinem Rücken, und klettert wieder hinauf. Ein Felsstück weicht unter seinem Fuße weg: er stürzt mit seiner Last wieder weit hinab, und schlitzt sich eine lange Wunde in den Schenkel. Ein anderer hätte längst mehr als genug gehabt, und gedacht: „Ich will kein Narr seyn, und um anderer willen mich in Gefahr begeben." Aber der Kosak dachte nicht so. Er ließ seinen Gefundenen nicht fahren, sondern arbeitete sich mit unsäglicher Mühe hinauf, bis an den Rand des Abgrundes. Hier nahm sich der wachhabende Offizier des verwundeten Franzosen an, der nach Ilanz gebracht und völlig geheilt wurde. Das heißt doch recht: liebet eure Feinde! —

Ein Gegenstück.

Ein Kosacken-Offizier stand, nach dem Einzug der Alliirten in Paris, eines Tages auf der Strasse. Ein französischer Offizier drängte sich an ihn, und trat ihm auf den Fuß. Er zog ihn zurück, und ahnete nichts Arges. Als es zum zweyten Mal geschah; wurde er zwar unwillig, achtete jedoch nicht darauf. Der Franzose kehrte nun zum dritten Mal zurück, und trat ihn etwas derber. Jetzt verstand ihn der Kosacken-Offizier, und gab ihm eine Ohrfeige, daß er zu Boden taumelte. Es erfolgte sogleich von Seite des Franzosen eine Ausforderung, und der Russe versprach, sich am folgenden Morgen auf Pistolen im Boulogner-Wäldchen einzufinden. In aller Stille beorderte er unterdessen einige Kosacken dahin, die sich dort verbergen, und

auf ein gewisses Zeichen zum Vorschein kommen sollten, die Partheyen kamen zur bestimmten Zeit auf den Kampfplatz. Der Franzose war mit seinem Sekundanten kaum abgestiegen, als der russische Offizier pfiff. Sogleich eilten die Kosaken herbey. — Er befahl ihnen seinen Gegner vor allen Dingen auf den Boden zu legen, und ihm 300 Kautschuhiebe auf den H. . . . zu geben. Alles Protestieren half hier nichts; die handfesten Männer pakten ihn, und befolgten die erhaltene Ordre, zu seinem nicht geringen Schmerz, nur allzupünktlich. Nach geendigter Exekution erklärte ihm der Kosakenoffizier, daß er sehr rechtmässig verfahren sey: die ersten 100 Hiebe wären nemlich für den ersten, und jedes der folgenden 100 für den zweyten und und dritten Tritt. Wegen der Ohrfeige, setzte er hinzu, wolle er sich nun mit ihm schlagen. Der schwer zerbläuete war kaum im Stande, sich aufzurichten. Der Kosakenoffizier zog die Pistol, zielte, und schoß ihn durch den Hirnschädel. Der Sekundant erhielt für seine Dienstfertigkeit 100 tüchtige Hiebe.

So grausam dieses Verfahren jedem vorkommen muß, so war dieß Beyspiel für die händelsüchtigen Franzosen zur Nutz, zur Lehr, zur Besserung und zur Züchtigung sehr heilsam.

Das Tagebuch!

Der Hinkend Bott sieht kein gedrucktes oder geschriebenes Papier auf dem Boden liegen, ohne daß ers aufhebt und liest. Und kommt er in ein Haus, so steckt er die Nase in alle Bücher, und liest vorerst die weißen beschriebenen Blätter. So ist er zu jener Sigersten Chronik gekommen, die der günstige Leser mit Wohlgefallen aufgenommen hat. So hat er einmal ein Tagebuch gefunden, das von einem alten Mann geschrieben ist, der viele Jahre wegen Gliedersucht seine Beine nicht zum marschieren brauchen konnte, und für die Kurzweil allerley aufschrieb. Ich wünsche, daß der Leser auch dieses günstig aufnehme

1797. hab ich die Gliedersucht bekommen; weiß nicht woher, kann nicht mehr marschieren. Ist auch gut daß ich nicht zu Krieg muß!

Den 21. August. Benz Ludi hat auch Krieg in seinem Haus. Er hat von der Wahrsager Gret vernommen, er habe Glück in der Lotterey, und Geld entlehnt hier und da, und in die Lotterey gethan, und alle auf den Gewinn vertröstet: und nichts bekommen: und die Leut haben alle ihr Geld wieder wollen haben: und hats die Frau vornommen, und hat ihn vor allen Leuten gestrublet, und zum Pfarrer müssen, der hat ihm Lappi gesagt u. s. w. da hab ich an das Sprichlein denkt:

Wer sein Geld thut in d' Lotterey,
Der kommt drum er weiß nicht wie!

Den 30. Herbstm. Roth Niggeli gestorben, an der Wassersucht, und hat doch lauter Wein trunken. Sein größter Verdruß ist gewesen, daß er vor dem neuen Wein hat müssen sterben.

Den 6. Weinmonat hab ich Frieden gemacht mit unserm Hans. Haben viel Jahr zanket, und einander geflohen wegen dem Erb vom Vetter Jakob. Aber hab denkt ich wolle der witziger seyn: Und hätte doch nichts destomehr jetzt mit meinen lahmen Beinen, wenn ich geerbt hät: und ist

der

der Pfarrer zu mir kommen, und hat mir den 133. Psalmen im Psalmenbuch aufgeschlagen: und hab ich briegget, und dem Herr dankt.

Den 27. Weinm. Der alt Narr, der Stoffel im Ried hat wollen noch ein junges Meitli heurathen: und ist zu Kilt gangen auf R. vier Stund von hier, und auf seim Schümel geritten und dort in Stall gestellt; haben die Nachtbuben das Roß weggeführt und eine Geiß an Platz gestellt: und Lerm gemacht: und hat er sich gefürchtet, und wollen heimreiten, und die Geiß funden, und hat groß Gelächter geben; und hat ihm der Scherer Geißmilch verordnet für den Schrecken.

Im Wintermonat. Unserm Hans Götti gewesen, aber nicht selber verrichtet, doch einen schönen Einbund geben, und soll das Kind Peter heissen wie ich selber.

Den 17. Winterm. Kesseltrini, die alt Betschwester, die so from thut, ist eben vorbeygangen, und vor mein Fenster kommen, und mir gesagt, daß ich um meiner Sünden willen krank seye und Schmerzen lyde, und soll mich bekehren. Darnach fortgangen, und auf dem Eis umgefallen und ein Guter im Sack brochen, und gesagt es sey Laxierig, war aber Brantwein. Jetzt weiß man woher ihm all Abend der Trümel kommt! Mag wohl andern zusprechen!

Den 5. Christm. Kutertöneli Chorrichter worden, und kann nicht begreiffen, was auch der Herr denkt hat. Aber der Sigerist hat mirs gesagt, darum daß er jetz nit mehr so viel im Wirthshaus hocken dörfe.

Den 9ten. Der alt Oeler aber noch Kindbetti gehabt. Er kann doch wohl auch sagen: vergelt's Gott den Nachbauren.

Den 25ten. Hab meinen Großkindern ein Weihnachtskindli lassen kommen, Stgersten Ketteli. Habens im Pfrundhaus gar schön putzt und geschickt. Breneli und Marey haben sich g'förchtet, und grausam betet und gelehrt. Aber der Benzli war alle kechen, und sagt zu dem Weihnachtkindli: los du, bring doch dem Großätti andri Scheichen, daß er o lauffen kann. Ih fast vor Freuden brieget über den Bub.

Den 31ten. Dem alten Knab, Tüteli Hans, ein bös Neujahrkindle in sein Haus kommen; ein Kind an die Hausthür gelegt in einem Körbli und geschrieben dabey, daß syge ein Märitkram vom Hutwyl-Märit im Merzen, von dem Meitli wo er wohl wüsse! O wetsch Hans!

(Ein andermal mehr.)

Der Schneider.

Ich wette eine halbe Klaret, vom allerbesten, wie er ums Neujahr herum im Wochenblatt steht, wo er immer entweder extra gut, oder nun gar der beste ist: ja eine Halbe wette ich, der Leser weiß nicht wovon ich reden will. So will ichs nur gleich sagen, damit nicht die ganze ehrsame Zunft mit Ellstecken gegen mich zu Felde zieht. Ich meyne nicht sie, sondern einen Vogel! — Es ist ein kleines Thier, und sollte man ihn gar nur für ein Lehrpürschlein halten, so winzig und federleicht ist er; und treibt doch seine Kunst als ein Meister. — Was schneidert er denn? Schneiden thut er gar nichts, braucht auch Jahr aus und ein keine Scheere; und man sagt, seine Kunden befinden sich desto besser dabey. Aber an dem Pampelnußbaum hangen immer drey Blatter nebeneinander; da geht der Vogel hin, und näht dieselben zusammen, und füttert das Ding inwendig

mit Baumwolle, und sitzt drein, legt seine Eyer, brütet seine Jungen, und der Wind wiegt sie ihm, und das Wiegenlied singt der Vater dazu. Aber um Vergebung — wo nimmt er die Nadel her zum Nähen? Dazu braucht er seinen langen dünnen Schnabel, mit dem macht er die Löcher und zieht den Faden durch. Aber woher hat er Faden? Den liest er auf wo er ihn findet, bald weiß, bald roth, bald blau, wie die Spatzen bey uns allerley Federn, und Läplein zusammen lesen. Und Notabene, unten macht der Vogel allemal einen Knopf, damit die Nath nicht wieder aufgeht; das vergißt mancher Schneider, der seine Kunst bey einem berühmten Meister gelernt hat. Unser Vogel hat sie nur bey seiner Mutter gelernt, daß ist die Natur; die macht alle ihre Sachen gar meisterlich.

Nun weiß der Leser von welchem Schneider wir reden, und wenn er mir die Halbe Klaret dennoch zahlen will, so hab ich nichts dawider.

Etwas über Amerika.

Der günstige Leser glaubt vielleicht, Amerika ist das Schlaraffenland, wo die gebratenen Tauben einem ins Maul fliegen. Der hinkende Bote läßt gerne jedem seinen Glauben, muß aber doch zur Steuer der Wahrheit sagen, daß dort die gebratenen Tauben auch nicht fliegen, und die fliegenden Tauben nicht gebraten sind. — Uebrigens will er seinen Lesern hier über jenes Land ein Licht aufstecken. Mein Schwager, der Schneider sagt freilich: „Gevater! Was weiß er von Amerika! Ist er doch nie über die Kuhweid hinaus gewesen! Ich aber bin gewest, hab' anderhalb Tag in Schafhausen geschaft!“ — Aber ein rechter Kalender-Schreiber, der weiß wenn die Leute im Monde zu Mittag speisen, weiß der nicht auch wie in Amerika die Tauben gebraten werden?

Also guck der Leser dorthin wo die Sonne zum Abschied sich so zimpfer neigt, dort hinaus liegt Amerika. Es ist ein langer grosser Welttheil, der vom Nordpol bis weit hinab gegen den Südpol reicht, und hat also allerley Clima zum auslesen, von den Eiszapfen unter der Nase an, bis zum heissen Schweistropfen. — Zwey grosse Halbinseln bilden das Ganze, und ein langes hohes Gebirge, die Kordilleren genannt, läuft wie ein Rückgrat von oben bis unten. Der ganze Welttheil haltet über 800,000 gevierte Meilen. — Der hinkende Bote hat das mit seinem Häglistecken genau gemessen, nicht wahr?

Unter den merkwürdigsten Erzeugnissen jenes Landes, stehen wohl die Kartoffeln oben an, die ein Engländer, Franz Drake, im Jahr 1586 nach Europa gebracht hat. Vergelts Gott! — Ferner Taback, dessen Gebrauch die Europäer von den sogenanten Wilden gelernt haben! Aber am meisten wirkte Amerika durch seine unerschöpflichen Silber und Goldgruben auf unsern Welttheil, der dadurch ganz verändert wurde. Freylich ist davon noch keines bis zu dem armen hinkenden Boten gekommen, und er wird sich behörigen Orts darüber beklagen, sobald er einmal mit dem König von Spanien zu reden kommt.

Aber unmöglich kann der Kalender dießmal alles fassen, was ich und andre Leute über jenes grosse Land zu sagen wüßten. Der günstige Leser will auch vorzüglich von demjenigen Theile hören wo-

hin in unsern Tagen so viele auswandern, damit er Steg und Weg weiß, wenn er etwa Lust hat auch dorthin zu wandern. — Also nimmt der Bote eine Prise Holländer, klepft dann mit den Fingern, und fängt an: —

In der nördlichen Hälfte von Amerika liegt ein Land, heißt: die vereinigten Staaten, und sind lauter unabhängige Republicken, die mit einander verbunden sind, wie die Cantone der Schweiz. Keine Provinz hat der andern zu befehlen, aber für gemeinsame Angelegenheiten stehen sie alle für einen. An Boden besitzen sie etwa 80,000 gevierte Meilen. Es sind grosse Flüsse und Seen, also Wasser genug, aber desto weniger Wein, und drum will mein Schwager der Schneider auch nicht hinein, und sagt: es ist ein fatales Land! — Da aber noch sehr viel Boden unbebaut, und von Adams Zeiten her unberührt geblieben ist; die Zahl der Menschen auch dort noch lange nicht mit der Grösse des Landes im Verhältniß steht: (der Bote redet ja wie ein Buch! Das macht der Holländer in der Nase!) so ist in Amerika noch für viele tausend Menschen Platz. Und manches dort so beschaffen daß es manchem gefallen kann. Es herrscht dort in bürgerlichen und kirchlichen, geistlichen und weltlichen Dingen viel Freyheit: es ist für Kunst, Fleiß und Thätigkeit viel Raum und Platz. Für Arbeit guter Lohn, und für die Saat sichere und gute Erndte. —

Also — wollen wir hin? Nun zum Spaß geht der hinkende Bote mit, bis Holland — oder gar hinüber. Wir sitzen mit Sack und Pack in ein Schif auf den Rhein, und fahren nach Holland. Was nehmen wir mit? Empfehlungs-Briefe an sichere Leute in Holland und Amerika: Kleider, Handwerksgeräthe, etwas Betzeug, und Geld! Geld! Und damit wir das gewinnen, verkaufen wir alles andere, und machens zu Geld; am besten gehn die Piaster oder Säulenthaler, doch auch französisch und englisches Geld; nur keine Deutschen oder Schweizermünzen, die gelten dort nicht.

Wer soll mitkommen? Schneider, Schumacher, Schmiede, Schlosser, Zimmerleute, Maurer. Aber die Weber z. B. können zu Hause bleiben, dort ist wenig für sie zu machen. Die Engländer schaffen so viele Baumwollen-Waaren, daß alle Fabrikanten der Art wenig in Amerika selber gewinnen können. Besser und vielleicht am allerbeßten kommt der Landmann, der Bauer zurechte, wenn er so viel Geld hat daß er für sich und seine Familie die Ueberfahrt bezahlen, und etwa Land kaufen kann. Ihm sind auch Kinder, sobald sie nur etwas zu arbeiten vermögen, am wenigsten zur Last, da sie sonst, besonders während der Ueberfahrt viel Beschwerde verursachen, leicht erkranken und sterben.

Wo schiffen wir uns ein? In Amsterdam oder in Antwerpen sind die schicklichsten Häfen. Dort sind immer amerikanische Schiffe, die auf der Rückreise die Passagiere mitnehmen. Aber hier gilts nun aufpassen! Es gibt da allerley Schelmereyen und Betrug die uns gespielt werden könnten z. B. wenn etwa ein lumpiger Capitän uns in ein elendes Schif ladet, das die Reise unmöglich aushält, und uns etwa in Portugal oder gar in Afrika halbenwegs ans Land setzte, und im Stich liesse: oder der alte morsche Kasten gienge beim ersten Sturme auseinan-

der, und wir trinken uns am Meerwasser zu tode. Da will ich wenigstens nicht dabey seyn! Oder es ist Mangel an Platz für die zuvielen Leute, die wie Sauerkraut in der Stande auf einander gestossen sind, in ihrer eigenen Ausdünstung erkranken und sterben, was besonders bey Kindern häufig der Fall ist! Da werden die Todten auf ein Bret gebunden, ins Meer geworfen, und der Sigrist verliert seinen Todtengräber-Lohn, und der Schulmeister das Leichengebet ob ihnen. Ist auch nicht für mich! — Oder der Capitän hat nicht genug, und nur schlechte Lebensmittel woraus Hunger und Krankheiten entstehen. Gegen alles das müssen wir also aufpassen. Wenns fehlt, so bin ich nicht Schuld daran, ich habs Euch voraus gesagt!

Haben wir unsern Mann, den ehrlichen Capitän, gefunden, so wird eingeschift. Er muß wenigstens für 60 Tage mit hinlänglichen Lebensmitteln versehen seyn; denn kürzer dauert die Fahrt höchst selten; wohl aber oft länger bis 100 und mehr Tage, ehe man wieder Gottes Erdboden unter die Fusse kriegt. Das ist freylich lang, aber der hinkend Bote kann dafür nichts. Das hängt vom Wind ab, und der hat seine wunderlichen Launen, fast gar ärger als die wunderlichen Weiber. Nun meint zwar der günstige Leser vielleicht, der Calendermacher sollte auch auf den Wind sich verstehn, und ihm ein Wörtlein ins Ohr sagen können. Aber wohl verstanden, der hinkend Bote von Bern macht nur Wind auf trokenem Boden; auf dem Meere — da ists was anders. —

Was kostet die Ueberfahrt? Den eigentlichen Posttarif von Bern kennt man in Amerika nicht; aber so an die 80 Plaster oder 200 Florin Holländer-Währung mag es vom Kopf immer kosten von Amsterdam bis Baltimore. Dafür wohlverstanden hat man die Kost beym Schifskapitän, und zahlt keinen Zoll, kein Brükengeld, und braucht unterwegs nicht eben bey allen Wirthshaus-Schilden einzukehren, wobey mancher schöne Batzen zu ersparen ist. Doch ein Paar Flaschen starken und guten Brantenwein mitnehmen, schadet nicht. Das Trinkwasser auf dem Schiffe ist oft herzlich schlecht, und ein wenig Brantenwein darunter thut ihm gut.

Glückliche Reise! Bis wir dort sind noch zur Kurzweil ein Paar gute Räthe. Wer von Euch kein oder wenig Geld hat, seine Ueberfahrt nicht bezahlen, und in Amerika sich mit eigenen Mitteln forthelfen kann, der wäre besser zu Hause geblieben. Weil wir aber nun bereits unterwegs, und längst beym Schwellimättell vorbey sind — so bleibt dir, guter Freund, nichts übrig als das: entweder wir wohlhabende Reisende, (der hinkend Bot ist auch ein solcher;) dingen dich gleich für uns, bezahlen für dich, und du must uns an Ort und Stelle so lange arbeiten, bis deine Schuld abverdient ist. Oder du findest dort einen Herrn, der für dich zahlt, dem du dafür 3 bis 4 Jahre ohne Lohn nur für Wohnung und Kleider dienst; dann bist du frey, und kannst gehen wo du willst. — Hast du nur etwas weniges von Geld übrig, wenn du an Ort und Stelle angekommen bist, so würde ich dir ebenfalls rathen, dich als Knecht anstellen zu lassen, ehe du etwas eigenes anfängst. Du gewöhnst dich indessen an dein neues Vaterland, lernst

Land, Leute und Sprache kennen, spahrst dein Geld, und findest nachher leichter ein sicheres Fortkommen — Land! Hurrah! Land! Dort ist der Hafen von Baltimore. zieht den Hut ab, und danket dem Himmel daß ihr glücklich angekommen seyd. — Und nun — entweder — oder!

Entweder ihr kaufet neues, noch ungebautes Land, etwa im Missauri-Gebiet: so haltet euch lieber an das Land das die Regierung verkaufen läßt, als daß ihr mit Partikularen handelt, die oft Land feil bieten und verkaufen, dessen Besitz noch streitig ist, und wogleich Anfangs Prozesse entstehn, vor denen der hinkend Bote immer sieben Kreuz macht. — Ihr schaft euch einen Wagen und Pferde, ladet die Kinder und die Pagaschi, Pflug, Eichte ꝛc. darauf, und reiset gegen Sonnenuntergang 230 Meilen weit, wo ihr euch auf den Ohio Fluß einschiffet, und mit Sack und Pack 900 bis 1000 Meilen weit schwimmet, und endlich ans Land steigt, und vollends in euer Eigenthum zügelt, eine Hütte bauet, Land einzaunet, aufbrechet, säet u. s. w. das Vieh auf die Weide treibet; Haber, Waizen, Roggen, Gersten, Türkisch Korn (Meis, Meerkern) pflanzet. u d gl.

Oder ihr wollet lieber näher bey den Leuten, und im gebaueten Lande seyn, so ist der Hafen von Philadelphia euer Ziel zum Landen, und der Staat von Pensilvanien euch zu rathen, wo viel Deutsche sind. Auf jeden Fall ist die Reise selbst wohl schlimmer, als das Fortkommen, wenn man einmal an Ort und Stelle ist.

Uebrigens und zum Beschluß: Trau schau wem, gilt in Amerika wie in Europa. Wer in Europa ein Esel ist, verliert unterwegs seine langen Ohren nicht, und gilt in Amerika für kein Pferd. Das Sprüchlein: wer nicht arbeitet soll auch nicht essen giltet an einem Orte wie am andern.

Und endlich — nimmt der hinkende Bote von euch Amerikanern gar herzlichen Abscheid, braucht seine Krücke statt eines Besenstiels, spricht abrakadebra, und husch reitet er durch die Luft wieder heim zu seiner alten Susanna! —

Das Crocodill.

(Siehe nachfolgende Figur.)

So viele närrische, komische und dumme Streiche die Liebe spielt, so war sie doch wenigstens in dieser Geschichte Veranlassung daß ein schreckliches Ungeheuer, eine wahre Landplage, den verdienten Lohn bekam. Im Anfang des 18ten Jahrhunderts hatte ein Egyptischer Fürst eine junge sehr hübsche Sklavin, die er zärtlich liebte, auch von ihr wieder geliebt wurde. In der nehmlichen Zeit verursachte ein übernatürlich grosses Crocodill, durch seine förchterliche Stärke und Freßsucht, allgemeines Schrecken, da kein Tag vergieng wo dieses Ungeheuer nicht Ochsen, Kühe, Kameele, Pferde, Schaafe kurz von allen Arten Vieh, selbst Männer, Weiber und Kinder angriff und zerriß. —

Alle auch die klügsten Versuche mislangen um dieses Ungeheuer zu fangen und zu tödten.

Eines Abends vor Sonnen Untergang gehen wie gewöhnlich einiche Sklavinnen dieses Fürsten mit ihren Krügen an den Fluß um Wasser zu holen, unter diesen

Das Crocodill.

war auch die hübsche Geliebte des Fürsten, welche leichtsinnig genug, sich von den übrigen Sklavinnen um einiche 30 Schritt entfernte, um weiter unten ihren Krug zu füllen, als plötzlich dieses grimmige Ungeheuer auf das arme Kind losstürzte; anpaken, zerrissen und verschlungen, war das Werk eines Augenblicks.

Vor Schrecken über dieses gräßliche Trauerspiel liessen die übrigen Sklavinnen ihre Krüge fallen, und flohen zitternd und bebend nach Hause. Welch eine erschütternde Nachricht für den verliebten Fürsten dieß war, kann nur derjenige fühlen, der schon einmal im Fall sich befand ein zärtlich geliebtes Mädchen durch den Tod zu verlieren.

Er botte grosse Summen demjenigen an der dieses wüthende Thier fangen oder umbringen könnte. In der Idee daß ein Christ mehr List und Gewandheit besitze als die Bewohner dieser Gegenden, ließ er öffentlich bekannt machen, daß er demjenigen Christ der dieses gefährliche Unternehmen wagen und glücklich ausführen würde 100 Thaler schenken wolle. Auf diese Bekantmachung meldete sich ein Christ der zu Girge wohnte mit seinem noch sehr jungen Sohn, welchem der Fürst nicht allein die 100 Thaler sondern noch dem Vater und Sohn jedem eine Kleidung versprach.

Nachdem der Christ sich der Ort zeigen ließ, wohin das Crocodill am öftersten kam, entschloß er mit vielem Muth diesen Kampf zu wagen. Er steckte einen Pfahl in der Entfernung von 10 Schritt vom Flusse, an welchem er seinen nakten Sohn bande, sich hinter demselben auf den Bauch niederlegend. Seine Waffen waren ein starken Knüttel und eine dicke lange Stange an die er eine 4 Mannsköpf grosse, von Kuder gemachte und mit Harz und Pech umschmierte Kugel befestigte.

So zwekmäßig gerüstet erwarteten Vater und Sohn jeder auf seinem Posten ihren schrecklichen Feind, der gleich vor Tagesanbruch erschien, faulches Fleisch riechend, mit offenem Rachen auf den Knaben losstürzte, welchen Augenblick der Vater benuzte, mit männlicher Kraft und Unerschrokenheit die Kuderkugel dem Ungeheuer mit der Stange in den offnen Rachen stieß, und während es seine schrecklichen Zähne immer mehr in dem Kuder verwickelte mit dem Knüttel den Rükgrad zerschmetterte; durch diese Heldenthat Sieger dieses Unthiers und der Wohlthäter dieses ganzen Bezirks wurde. — In den Eingeweyden desselben fande man noch die silberne Ringe welche das Mädchen als Zierrath nach Egyptischer Mode an seinen Füssen trug.

Der traurende Fürst welcher sich bey Tagesanbruch einstellte erfüllte redlich sein Versprechen, und ließ die Haut dieses Thiers nebst den gefundenen Ringen in sein Zimmer aufstellen, wo der Anblicks dieses getödeten Mörders seines geliebten Mädchens so wie ihre Zierrathen ihm einichen obgleich sehr schlechten Trost für den Verlurst seiner Geliebten war.

Folgendes sind die genauen Dimensionen des Unthiers.

Von der Spitze des Kopfes bis zum Schwanze,		Fuß 16	Zoll 6
Länge des Kopfes		" 3	"
—	Rumpfes	" 5	" 6
—	Schwanzes	" 8	"
—	Vorderfusses	" 2	" 4

Länge des Hinterbeins,	Fuß	3	Zoll	=
Größte Breite des Rumpfes	=	2	=	2
— — Kopfes	=	1	=	8
Länge des Rachens	=	1	=	8
Breite des Rachens	=	1	=	1

Die ganze Länge des Thieres beym Leben muß also wenig unter 18 Fuß gewesen seyn, der Umfang des Körpers an der dickſten Stelle war 6 Fuß. Seine Zähne waren von verschiedener Grösse, in dem untern Kiefer zählte man 25 bis 26. Da wo der Kopf am Rumpfe sitzt, war eine Erhöhung, die dem Thiere selbst zur Waffe zu dienen schien; vier knöcherne Hervorragungen giengen davon aus; auf dem Rücken, zwischen den Vorder- und Hinterfüssen erstreckten sich 3 Reihen ähnlicher Vorsprünge, die sich über den ganzen Rücken verbreiteten. Vier dieser Reihen Vorsprünge giengen bis zum Schwanz bis 5 ein halb Fuß weit, und nahmen bis dahin stets an Grösse ab. Das Ende des Schwanzes war ganz schwertförmig, oben sägenartig, aus einer Fortsetzung der bemerkten Reihen von Vorsprüngen, die hier wieder zunahmen und sehr hart wurden. Die Schenkel waren im Verhältniß der Länge sehr dick; an den Zehen waren fürchterliche Klauen, welche an den Hinterfüssen über 2 Zoll lang und ein halben Zoll im Durchmesser waren; die an den Vorderfüssen schienen im Vergleich nicht so groß.

Denkreim für gewisse Eltern.

Wie der Baum also das Obst;
Wie der Bischof so der Probst.
Wie der Rittmeister so der Reiter;
Wie der Hauptmann so der G'freiter.
Wie der Jäger so die Jagd;
Wie die Frau also die Magd.
Wie der Meister so das Gsind;
Wie die Aeltern so die Kind.
Wie der Acker so die Ruben
Wie der Meister so die Buben.
Drum, solls um Kinder besser stahn,
Fangt, Aeltern bey euch selber an.

Paßt auf Müller!

Es soll in Schottland eine Mühle seyn, die eine gar sonderbare Eigenschaft hat! Wenn nur ein Körnlein gestohlenes Getreid aufgeschüttet wird, so steht sie ganz still, und ist mit keinem Lieb mehr in Gang zu bringen, bis das ungerechte Gut weggeschenkt ist. — Das kommt daher — aber nein! Ich wills nicht sagen! Wenn jemand hier die Mühlen so richtete, und ich müßte Schuld dran seyn, was würden die Müller sagen!

Auch eine Wunderkur!

Die heutige Welt will immer Wunder und Zeichen sehen, und je unnatürlicher eine Sache ist, desto besser gefällt sie. Hier ist so ein Stücklein für die Wundergläubigen, das sich gewaschen hat. „Ein Polnischer Bauer schlückt aus Unvorsichtigkeit ein Messer, lang zwölf Zoll — wohlgemessen — und starb nicht daran, sondern geht acht Stunden weit zu einem berühmten Wunderdoktor, und klagt dem seine Noth. Dieser lacht über die Kleinigkeit, setzt den Bauern auf eine Stabelle, heißt ihn das Maul aufsperren, legt ein Magnetpflaster drauf, und in Zeit 5 Minuten ist das Messer glücklich herausgezogen!“

Wer's

Wer's glauben will der kann. — Wer's nicht glauben will, der gehe auf Wien, wo das Messer vor hundert und siebzehn Jahren noch zu sehen war, in der kaiserlich königlichen Raritäten-Kammer. Der Hink. Bott will einstweilen noch nicht hin!

Der Prophet Johann Adam Müller.

Johann Adam Müller, der sogenannte Prophet, ist in Meckesheim im Großherzogthum Baden von Landleuten geboren, und der reformirten Glaubenspartey zugethan. Er wurde von seinen Aeltern christlich und gottesfürchtig erzogen, und mußte nebst seinen Geschwistern in Winterabenden und des Sonntags aus der Bibel vorlesen, so daß er in derselben in seinem dreyzehnten Jahre schon sehr gut bewandert war. In seinem neunzehnten Jahre rief ihn, als er auf dem Felde war, ein Bote eiligst nach Hause, weil sein Vater, der schon beynahe ein ganzes Jahr gekränkelt hatte, gestorben sey. „Ich eilte, sagt Muller, was ich konnte, und schon waren die Leute beschäftigt, den Todten umzukleiden, als ich sie verdrängte, mich über meinen Vater hinwarf, und Gott innigst bat, ihn nur noch vier Jahre leben zu lassen. Hierauf schlug mein Vater die Augen wieder empor, und neues Leben kam in seine Glieder. Lange nachher war ich einst im Begriff, auf den Acker zu fahren, da kam mein Vater auf dem Hofe zu mir, und sagte: Leb wohl, mein Sohn, wir sehen uns lebend nicht wieder, ich habe dich redlich und christlich erzogen, bleibe so, und sorge für deine Mutter und Geschwister, ich werde sterben. Ganz sonderbar ward mir hierbey zu Muthe, und ich fragte meinen Vater, ob ich zu Hause bleiben sollte; doch er hieß mich fortfahren und mein Geschäft besorgen. Noch nicht lange war ich auf dem Felde, als ein Bote mir die Nachricht brachte, mein Vater sey gestorben, und so blieb er auch todt. Es fiel uns nun allen erst auf, daß es wieder ein Pfingstdienstag und gerade vier Jahre waren, seitdem ich ihn vom Tode erweckt, und Gott um Verlängerung seines Lebens gebeten hatte. — Nach meines Vaters Tode ging ich als Knecht zu meiner Mutter Schwester, wo ich acht Jahre diente, und mich dann auf den Maisbacher Hof (zwey Stunden von Heidelberg) verheyrathete, wo ich mich anfangs mit meiner Frau sehr plagen mußte, und der vielen Arbeit wegen nur des Sonntags Nachmittags, wenn andre in den Wirthshäusern spielten, zu Hause einige Capitel in der Bibel las. Bey der Arbeit sang ich meine heiligen Lieder und verehrte Gott allenthalben." Die erste seiner Erscheinungen hatte Müller in der Neujahrsnacht von 1805. In derselben weckte ihn mehrmal eine lange weisse Gestalt in einem langen weissen Kleide, welche ihm sagte: Dieß Jahr entsteht ein Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich, und wenn letzteres nicht Frieden macht, so wird es alles verlieren! Hierauf sey die Gestalt unter einem Blitz am Himmel verschwunden; Müller aber sah am Himmel einen dreyviertel Stunden langen Zug Artillerie von Frankreich nach Oesterreich zu fahren, dessen feurige Gestalten er deutlich erkannt haben will. Als der Krieg ausbrach, und die Bauern am Rheine eine Retirade der Franzosen fürchteten, offenbarte ihnen Mullen seine Prophezeihung. Aber die Bauern

sagten, ihn auslachend: nun, Müller, wenn's wahr ist, sollst du unser Prophet seyn. Im Jahr 1806, sagt Müller, hatte ich die nämliche Erscheinung, und der Krieg zwischen Preussen und Frankreich ward mir eben so verkündet. Bis daher hatte ich aber noch keinen Auftrag erhalten die Monarchen zu warnen. Im Jahr 1807 erschien mir ein bejahrter Mann in glänzender lichter Gestalt, und befahl mir, eilends zu dem Kayser von Rußland, und dem Konige von Preussen zu gehen. Ich wußte gar nicht, wo ihre Länder lagen und was ich da machen sollte, und sagte dieß der Erscheinung, die mir erwiederte, Gott werde mir die Worte schon in den Mund legen, worauf sie verschwand. Ich saß wachend im Bette; da fiel mir Moses ein, wie ihm von Gott alles eingegeben worden sey, stand auf und kniete an das offene Fenster, indem ich Gott bat, im Namen Jesu Christi mir alles zu offenbaren und mich zu leiten. Nach diesem Gebete legte ich mich wieder zu Bette und schlief ein; da erschien mir der nämliche Mann von glänzendem Lichte umstrahlt, ihm zur Seite zwey Gestalten, die kaum zu erkennen waren und wieder verschwanden. Der Geist trat darauf vor mich hin, und hatte unter seinem Arme zwey Bücher, die vor Alter ganz unkenntlich waren, worüber ich mich nicht genug verwundern konnte. Da sagte mir derselbe: „So alt wie Gott ist, ist sein Wort, das hierin enthalten ist." Es war das alte und neue Testament. Das alte schlug er auf und befahl mir: gehe zum rußischen Kayser und zu dem Könige von Preussen, und sage ihnen: sie sollten thun, wie in dem Propheten Jesajas Cap. 58 — 64 stünde. Frankreich, sprach er ferner, muß vertheilt werden; vier Monarchen sollen es beherrschen, und Preussen will ich so groß machen, als es noch nie gewesen war; dann werden Heiden und Türken sich taufen lassen, und zuletzt die Juden, und es wird nur eine Religion seyn, und ein tausendjähriger Friede werden. Die Gestalt führte mich hierauf nach Stet in, Königsberg und Memel, und sagte mir alles, was mir auf der Reise begegnen würde. Hierauf kam ich wieder zurück an den Rhein, wo ich mich in eine neue Stadt versetzt sah, die zwischen Philipsburg und Nußloch erbaut war. Sie war von grossem Umfange; in der Mitte war eine Kirche, die vier Thore hatte; an den vier Ecken der Stadt waren vier Schlösser, die für die vier Monarchen bestimmt waren, welche hier alle Jahre einmal zusammenkommen sollten, und von denen die Strassen gerade nach den Thören der Kirche giengen. Heiden, Türken und Christen lebten hier in einer Religion und waren gottgefallige Menschen. Nach meinem Erwachen fragte ich meine Frau, was sie machen würde, wenn ich ein Vierteljahr nicht bey ihr wäre? worauf sie mir sagte: sie wisse sich dann nicht zu helfen, der kleinen Kinder wegen; und ich entschloß mich zu bleiben und und alles geschehen zu lassen, wie es wolle. Da kam mir in der siebenten Nacht die Erscheinung wieder vor, und rief mir zu: wenn ich nicht gienge, so soll alles Blut über mich kommen, und alles von meinen Händen gefordert werden. Nun dachte ich, daß ich doch gehen müsse, und nachdem ich einem Bauer, Namens Lämmler, in meiner Abwesenheit Frau und Kinder empfohlen hatte, steckte ich eine Semmel,

etwas Fleisch und 24 Kreuzer zu mir, nahm thränend Abschied, und trat so im Vertraue auf Gott, meine weite Reise an. Ein Stückchen von meiner Heimath sah ich mich nochmals nach dieser um, da packte michs bey den Schultern und drehte mich nach dem Wege. Wo ich hinkam, begegnete mir alles, wie es mir im Geiste vorgekommen war, was mein Vertrauen stärkte. Allenthalben erhielt ich Kost und Nachtlager unentgeltlich, und in der Nacht kam mir immer wieder vor, wohin ich den andern Tag gehen sollte. So kam ich bis Prenzlau, wo die Franzosen standen und ich um meinen Paß befragt wurde; da ich keinen hatte, so ward ich als verdächtig zum Commandanten gebracht. Der Mann, der mich dahin führte, war ein Bürgersoldat und bedauerte mich, daß es schlimm wegen der Pässe sey: ich betrachtete ihn genau und fand, daß er auf ein Haar der mir erschienenen Gestalt gleiche. Nun war ich ausser Sorgen. Der Commandant fragte mich, wo ich herkäme und hin wollte? worauf ich ihm sagte, daß ich einen Bruder in Stettin besuchen wollte. Er hieß mich nach dieser kurzen Abhörung gehn und zusehen, wie ich hinkomme. Der Bürger wunderte sich darüber und sagte: ich müsse eine besondere Gnade von Gott haben. Er brachte mich hierauf auf den Weg nach Stettin. An der Oder ward ich allenthalben zurückgewiesen. Da kam ich zu einem Pfarrer, dem ich den Zweck meiner Reise mittheilte und der mir glücklich hinüberhalf. In Stolpe wurde ich von den Preussen als Spion arretirt, und nach langem Hin- und Herschleppen nach Pillau gebracht. Daselbst wurde ich verhört und zu Schiffe nach Königsberg gebracht. —

In Königsberg kam ich in das Haus mit einem Garten, welches ich nach meiner Erscheinung ganz deutlich wieder erkannte, und das der General Rüchel bewohnte. Bey ihm war der General Blücher und mehrere Generale, die mich umringten. Ich erzählte die Umstände meiner Sendung und daß ich die Monarchen sprechen müßte; auch wurde ich noch denselben Abend der Königin vorgestellt, und blieb hierauf bis zur Ankunft des Königs im Hause des Generals Rüchel, wo ich auf Befehl der Königin Quartier und Kost und täglich einen Gulden erhielt, und mir im Hause Beschäftigung machte. Als der König kam, wurde ich demselben vorgestellt, der schon meine schriftlichen Angaben und Verhöre erhalten hatte. Die Bibel lag auf dem Tische, und ich mußte dem König nun alle angezeigten Capitel auslegen. Ich offenbarte ihm nun alles, daß Frankreich in vier Stücke getheilt werden müsse, daß die Franzosen im Norden zu Grunde gehen würden, und Preussen so groß werden würde, als es noch nie gewesen, denn es habe die treuesten Unterthanen. Auch die Vereinigung der Religionen offenbarte ich ihm. Der König sagte mir, daß er ja keinen Krieg mehr fortsetzen, und mithin dieß alles nicht eintreffen könne, worauf ich ihm sagte: er möge machen, was er wolle, es würde doch geschehen. Von Königsberg ging Müller mit den preußischen Truppen nach Memel und blieb beynahe ein Jahr daselbst bis nach dem tilsiter Frieden, während welcher Zeit er in vielen vornehmen Häusern Auslegungen aus der Bibel machen mußte, und noch mehrere Erscheinungen hatte, welche ihm die Zukunft deutlicher zu er-

leuchten schienen, z. B. von einem Kampfe des schwarzen und gelben Adlers, von Vereinigung der Religionen, von grossen Schlachten in Sachsen, in welcher einer die Franzosen von dem Könige von Preussen und dem Kayser von Rußland würden geschlagen werden. Viele seiner damaligen, vielleicht unbestimmter lautenden Prophezeihungen sind aufgesetzt worden, und man las vor einiger Zeit in dem hamburger Correspondenten die darauf sich beziehenden Briefe. Müller reis'te hierauf mit dem General Knobloch, dem er diese Reise ebenfalls zuvor gesagt haben soll, nach Königsberg, wo er seine Prophezeihungen auch den rußischen Großfürsten mittheilte. Aber mit jedem Tage wuchs seine Sehnsucht nach der Heimath, in welche er nun auch, nach einer fast anderthalbjährigen Abwesenheit, nachdem er einen freien Postpaß erhalten hatte, zurückreis'te. Hier blieb er auf seinem Hofe. Der Krieg zwischen Frankreich und Rußland brach aus. Seine Prophezeihungen hatten ihm einen solchen Ruf erworben, daß er täglich von Vornehmen und Niedern besucht und befragt wurde. — Er selbst sahe seine Vorhersagungen täglich immer mehr eintreffen, und erinnerte auch den König von Preussen, den er in Heidelberg besuchte, und zu seinem siegreichen Unternehmen Glück wünschte, an jene ihm in Königsberg gegebenen Prophezeihungen. In der Christnacht 1814 hatte er eine neue Erscheinung; er sah viele Soldaten beschäftigt, vier Pfähle (für die Könige von Preussen, Hannover, Würtemberg und Bayern) aufzurichten, und vernahm, daß Frankreich getheilt werden müsse. Vor dem Ausbruche des letzten Kriegs kamen ihm zwey grosse Schlachten im Geiste vor, die eine bey Brüssel, die andre, noch blutiger, zwischen Elsaß und Lothringen; da aber diese Prophezeihung 1815 nicht bestätigt worden ist, so wendet er sie auf einen neuen Krieg an, nach welchem Frankreich in vier Theile getheilt werden soll. Wir übergehen andre Prophezeihungen, z. B. über Bonaparte, und fügen nur hinzu, daß die Vereinigung der Religionen, welche nach der Theilung Frankreichs mit dem tausendjährigen Frieden eintreten soll, und die Erbauung einer Bundesstadt durch die Verbindung der vier Monarchen, die sich, wie es in der Offenbarung Johannes den vier Engeln heißt, nimmermehr vorfinden würden, einer seiner immer wiederkehrenden und festgehaltenen Gedanken ist. Müller, der gegenwärtig (1817) im 47sten Jahre ist, hat neulich, durch eine neue Erscheinung getrieben, seine Heimath von Neuem verlassen, und ist (Novemb. 1816) nach Berlin gewandert, wo er dem Könige von Preussen mehreres prophezeiht haben soll. Er war im Januar dieses Jahres daselbst. Die Meinungen über diesen räthselhaften Menschen sind sehr getheilt; auf jeden Fall darf man ihm einige Vorhersagungsgabe nicht geradezu absprechen.

Im Februar 1818 erschien Müller zu Frankfurt, die Neugierde öffnete ihm die Cirkel der Vornehmsten. Seine letzte Erscheinung, versicherte er, sey ein grosser Zug Fußvolk und Reiterey gewesen, die nach Frankreich marschirten, und deren Trompeter so stark bliesen, daß er am linken Ohr taub wurde — was er noch ist. Er befand sich in einer sehr vornehmen Abendgesellschaft, ließ sich die Leckerbissen wohl schmekken, und machte mit seinen Antworten

viel Lachen. Eine geistvolle Fürstin sang mehrere Arien, und fragte ihn dann, welche ihm am besten gefalle. Der Prophet, mit einem Stück Torte im Munde, sagte: „das ist mir all' eins."

Diese Lebensgeschichte beweiset, was ein sehr gelehrter und aufgeklärter Theologe im Laufe des verflossenen Jahres hier in Bern auf der Canzel geprediget hat, nämlich: daß das Lesen der Bibel, welches Menschen von gebildetem Verstand allerdings zur wahren Religiosität und zum Ausüben der Tugend führt, — hingegen ungebildete Leute — wenn kein verständiger Geistlicher sie dabey unterrichtet, — sehr leicht zur Schwärmerey und sogar zum Wahnsinn verleitet. Welches die heut zu Tag so zahlreichen Bibelgesellschaften vielleicht nicht immer genugsam beherzigen.

Ueber Wahrsager und Propheten.

Es giebt so vielerley auf dieser Welt zu wissen und zu lernen, und sind darunter gar nützliche und liebliche Dinge, wie z. B. Lesen und Schreiben. Denn, kann einer lesen, so weiß er bald was im Kalender steht, allenfalls auch in andern Büchern, vor denen der Kalender gerne in den Winkel steht. Und kann einer Schreiben, so kann er sogar bey meiner Treu hinkender Bot werden! Der günstige Leser wird hoffentlich Respekt davor haben.

Aber das was die Leute wissen können, das wollen sie nicht wissen. Das ist zu gemein! Was aber niemand wissen kann, das möchten sie gerne wissen! Darum haben alle Wahrsager und Propheten immer gutes Spiel, weil sie darauf rechnen können, daß — so dumm ihre Prophezeihungen sind — doch dumme Leute genug vorhanden sind, die ihnen Glauben beymessen.

So zum Exempel ist der Untergang der Welt, nur seit dem ich, der hinkend Bote lebe, schon so oft prophezeiht worden, und gewiß auf diesen Tag, unfehlbar auf jene Zeit — und war alles erlogen, und ist kein Schweinstall zusammengefallen deswegen. Ungeacht dessen aber findet jeder neue Prophet, neuen Glauben, und z B. den 13 Hornung 1819 sollte Sturm und Erdbeben die Erde verwüsten, ein grosser Theil derselben untergehn, eine Pestilenz darauf erfolgen, und eine Sündfluth den Beschluß machen u. s. w. — Wie viele Menschen zitterten und bebten, und starben schier vor Angst. Und was geschah? Von allem dem abermals nichts! Aber die Leute lassen sich den Glauben an solche Betrüger nun einmal nicht nehmen, und käme morgen wieder ein solcher Prophet, er fünde wieder gläubige Seelen. O ihr Thoren! Wie lange wollet ihr die Thorheit lieb haben! — Ich will doch dem günstigen Leser

ein feines Stücklein von einem Esel

erzählen. Derselbe hatte alle Tage seinen Weg von der Mühle ins Dorf herab zu machen, kannte alle Steine und stieß an keinen derselben. Nun schaft der Müller noch einen Esel an; dem war der Weg neu und unbekannt, und wir wollen ihms gerne verzeihen, daß er an dem grossen Stein stolperte, der gerade hinter dem Thürlein liegt. Aber den andern Tag, kannte er den Stein schon recht gut, wich aus, und stieß sich also nicht zweymal am nämlichen Stein, obgleich er nur

ein Esel war. Wenn nun der geliebte Leser allenfalls nicht weiß, wohin diese Fabel zielet, so kann ers gegen Erlag von einem Batzen Bergeld in der Buchdruckerey erfragen, wo der Kalender gedruckt wird.

Eine indische Schule.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Nicht immer ist das, was einfach ist, für den Menschen das Vortheilhafteste. Die Erziehung und der Unterricht sind sehr verwickelte Geschäfte, weil sie theils viele Kenntnisse voraussetzen, theils auf mehrere ganz verschiedene Kräfte hinarbeiten. In Hindostan ist der Unterricht der Jugend viel einfacher und bey weitem nicht so kostspielig, als in Europa. Die jungen Leute versammeln sich halb nackend im Schatten der Kokosbäume, setzen sich reihenweise auf den Erdboden hin, malen die Anfangsgründe der Buchstabenschrift mit dem Zeigefinger der rechten Hand in den Sand und ebnen ihn wieder mit der linken, wenn sie andere Buchstaben malen wollen. Der Schreibemeister, welcher Azian oder Elutazien heißt, befindet sich seinen Schülern gerade gegenüber, sieht zu, verbessert ihre Fehler und zeigt ihnen, wie sie dieselben verbessern müssen. Anfänglich steht er; haben aber die jungen Leute einige Fertigkeiten im Schreiben erlangt, so setzt er sich mit kreuzweis übereinander geschlagenen Beinen auf ein Tigerfell, eine Hirschhaut oder auch auf eine Matte, die aus Blättern von Kokosbäumen u. s. w. geflochten ist.

Diese Art des Schreibens war bereits zweyhundert Jahre vor Christus Geburt in Indien eingeführt und ist noch heut zu Tage eben so üblich. Haben es die Lehrlinge im Schreiben zu einiger Vollkommenheit gebracht, so erhalten sie Zutritt in gewisse Schulen, die Eutupalli heissen. Hier fangen sie an, auf Palmblätter zu schreiben, die ein Grantha oder indisches Buch ausmachen, wenn mehrere zusammengeheftet und zwischen zwey Täfelchen befestiget sind.

Wenn der Guru oder Lehrer in die Schule kommt, so empfängt man ihn jedesmal mit den größten Ehrenbezeugungen. Die Schüler müssen sich mit dem ganzen Körper vor ihm niederwerfen und die rechte Hand auf den Mund legen; auch dürfen sie nicht eher ein Wort sprechen, als bis es ihnen der Guru erlaubt. Wer gegen das Verbot seines Lehrers plaudert, der wird als ein Mensch, der seine Zunge nicht bändigen kann, und folglich zur Philosophie ganz untauglich ist, aus der Schule gestossen. Auf der Küste Malabar bekommt ein Schulmeister alle Monate von jedem seiner Zöglinge zwey Fanon oder Panam für den Unterricht. Einige aber geben kein baares Geld, sondern ein bestimmtes Quantum Reis, welches eine sehr geringe Ausgabe ist, welche die Aeltern kaum merken. Einige Lehrer ertheilen den Unterricht ganz unentgeldlich und werden dafür von den Vorstehern der Tempel oder Kasten bezahlt.

Auf der gegenüberstehenden Figur sieht man eine indische Schule, in der sich die Schüler im Schreiben auf Palmblättern üben. Der Lehrer steht neben ihnen und hält einen Stab in der einen, und ein besonderes Instrument in der andern Hand.

Eine indische Schule.

Die Schüler haben den Griffel in der Hand und sitzen auf der Erde.

Ein kurioser Rechtshandel.

Auf dem Bodensee schiffen eine Zahl Leute in einem Marktschiff. Einer darunter, ein handfester Zimmermann, hat zum Frühstück einen Schnaps genommen, der macht ihn so schläfrig, daß er den schweren Kopf hängt, und damit das Tagzeichen läutet, wie die Männlein von Gips, die von den Italienern zu Markt gebracht werden. Aber im Schiff sind auch ein Trupp Schafe, und darunter ein tüchtiger Widder, welcher dem Kopfnicken eine Weile zusieht, in aller Gedult. Endlich aber sieht er das Ding für eine Ausforderung an, steht auf, und als der Kopf noch einmal nickt, schupf! stößt er den Zimmermann so tüchtig mit seiner wollenen Perücke vor seine Nachtkappe, daß dieser beynahe rücklings in das Wasser gefallen wäre. Die andern lachen, aber der Zimmermann wird wild, ergreift den Widder, und schmeist ihn in den See. Nun sehen die Schafe ihr Haupt im Wasser schwimmen, und husch springt eins nach dem andern zu ihm. Jezt klagt der Schafhändler auf den Zimmermann, und der Zimmermann auf den Widder. Der Händler will seine Schafe ersezt haben, und der Zimmermann will nichts davon hören. Wer hat Recht?

Ein gutes Rezept gegen böse Geister.

Jener Knecht zu G. hat auch nicht gewußt, daß das Sprichwort wahr sagt: ehrlich währt am längsten! sonst hätte er seinem Meister lieber auf dem Land als auf dem Speicher gemauset; und wäre dann nicht aus seinem guten Dienste gejagt worden. Ein andrer kam an seine Stelle, und den hätte er gern vertrieben, und seinen alten Platz wieder erobert. Er wußte daß sein Meister abergläubisch und furchtsam war; hatte er doch schon mit mancher Gespenstergeschichte seine vorigen Schelmereyen glücklich verborgen! So schlich er, dem alle Winkel des Hauses bekannt waren, und den kein Hund anbellte, Nachts heimlich auf den Estrich, machte da grossen Lerm und Gepolter, und schrie mitunter ins Haus hinab: „Hans fort! Wehe! Wehe Hans! Fort!“ — Die Meisterfrau betete: Alle guten Geister! Der Meister zitterte wie ein Aspenlaub, und dachte schon darauf seinen Knecht wieder zu entlassen. Der aber hatte das Herz am rechten Flecke, und den Kopf nicht am unrechten. Er gedachte an das Wort: Ein Geist hat nicht Fleisch und Bein! und vor Menschen hatte er sich nie gefürchtet. Er nimmt also ein zusammen gedrehtes Seil in die Hand, versteckt sich Abends auf dem Estrich, und wartet getrost, bis der Geist von der Bühne heraschlichen kommt, und seinen Lerm anfangt. Jezt schleicht er hinzu, packt auf einmal seinen Mann, und arbeitet so kräftig mit seinem Seil auf den Kobold los, daß dieser um Gottes Willen anhält, ihn los zu lassen. Aber jezt wirft Hans ihm den Strick um den Hals, und führt ihn so vor seinen Meister. Was daraus erfolgte, merkt der günstige Leser selber. Es sollten aber auch alle die merken, die gern andere hinters Licht führen möchten.

Fanfan.

Als die Franzosen auf ihrem Zuge nach Lissabon, unter Massena, in der kleinen Stadt Villa franca am Tagus ankamen, trafen sie in dieser Stadt kein anderes lebendiges menschliches Wesen, als ein sechsmonatliches Knäblein, das vor der Thür eines Hauses ruhig in seiner Wiege lag und schlummerte, während die Engländer von der andern Seite her das Städtchen heftig beschossen, um den Franzosen den Eingang zu verwehren; auch lag schon wirklich ein Theil des Städtchens in Schutt und Trümmern. Die Wiege mit dem Knäblein war unter dem Schutze der Vorsehung mitten zwischen Graus und Tod unversehrt geblieben.

Ein französischer Grenadier, der den kleinen Schläfer zuerst gewahr wurde, wollte anfänglich seinen Augen gar nicht trauen. Er trat näher hinzu, hob die dünne Decke auf und erblickte das wunderschöne Kind, das nun erwachte und ihn so furchtlos und heiter anlächelte, als läge es ruhig noch in dem Schooße seiner Mutter.

Der brave Kriegsmann hob sogleich die Wiege auf und trug sie an einen sichern Ort. Als der Kampf vorüber war, nahm er sie mit sich ins Lager. Alle Kameraden wurden durch den Anblick des lieblichen Geschöpfes, das so früh schon den bittersten Gefahren Preis gegeben war, auf das Innigste gerührt. Jeder wollte nun die Sorge für den Kleinen übernehmen. Aber der Grenadier, welcher den Fund gemacht hatte, ließ sich den Vorrang nicht rauben.

Eine Ziege wurde dem Knäblein zur Amme bestellt. Es gedieh ungemein gut. Es war ein sonderbarer Anblick, zu sehen, wie bald dieser Grenadier, bald jener Husar und Dragoner die Dienste einer Wartfrau neben der Wiege versah, wenn er vielleicht so eben, schwarz vom Staube und Pulverdampfe des Gefechtes, in das Lager zurückkam.

Aber nun erscholl der Befehl zum Aufbruch. Fanfan konnte nicht mitgenommen werden. Welch eine Betrübniß! — Mehrere Soldaten, denen der nahe Tod nie ein Erschrecken abgedränget hatte, waren ganz trostlos, ihren kleinen Fanfan verlassen zu müssen. Besonders aber trug der Grenadier, welcher sich das nächste Recht auf den Knaben erworben hat, grosses Leid. — Indeß es mußte geschieden seyn! — So ganz das Kindlein Preis zu geben, dazu konnten sich die Soldaten nun aber auf keinen Fall entschliessen. Sie entdeckten endlich eine alte Frau, die in einem Dorfe neben Villa franca zurückgeblieben war. Diese holten sie herbey, beschenkten sie reichlich, und übergaben ihr die Ziege und den Knaben, nachdem sie einen feierlichen Eid hatte ablegen müssen, daß sie des Kindes sich mütterlich annehmen wolle, bis sie es den rechten Eltern desselben zurückgeben könne. — So groß ist die sanfte Gewalt der Unschuld, daß auch Krieger sie ehren.

Der verstehts.

Jyt gilt's Ernst! sagte ein Gefreyter, als er Nachts im Felde einen Rekruten als Schildwache aufführte. Wenn du nun jemand kommen siehst, wer es immer seyn mag, so rufst du ihn bis dreymal an, und wenn er dir auch zum drittenmal nicht

antwortet, so must du Feuer geben; und hiemit kehrte der Gefreyter zurück auf seinen Posten.

Die neue Schildwache spazierte nun einsam hin und her, lugte und horchte nach allen Seiten; endlich kommt ein alter Bauer daher an einem Häglisteken und ganz langsam wie ein Dieb. Der Rekrut ruft: Werda! keine Antwort, denn der Alte hörte nicht. Zum zweytenmal Werda! wieder keine Antwort. Zum drittenmal Werda! immer keine Antwort. Da stellte denn der Rekrut seine Büchse in's Schilterhaus, zog seinen Feuerzeug aus der Tasche, gieng hiemit zum Alten, und sagte: Wart, ich soll dir Feur geben, der Gefreyter hat's befohlen.

Jetzt würde dergleichen nicht mehr wiederfahren.

Einquartirungs-Billet.

Der Stoffel war auch in seinem Kehr zu Bern in Garnison, und hatte seine tausend Lust, an den allerley Namen, von Gassen und Häusern; und wenn er mit jemanden in seinem Dorf disputirt oder zankt, so weist er ihnen gleich Quartier in der Hauptstadt. Zum Exempel: der Kalbertreiber Joggeli, der jeden Abend so voll ist, daß er den Brunnenstock für den Nachtwächter ansieht, den schickt er auf den Säumärit. Der Schneiderludi, als er ihn um etwas Tuch beschummelt hatte, wurde zum Geißecken geschickt. Seine Base Katry, die alles besser kann als schweigen, schickt er ins Klapperläubli. Den Trüllmeister Sami, der so rauch mit den Leuten verfährt, weist er zum Wildenmann. Das lahme Bäbeli, das mit Fröschen-Schinklen handelt zum Storchen; und den betrieglichen Peter, der einmal ihn in einem Pferdhandel über die Ohren traf, schickte er zum Meister im Gäßli um sich der Bart putzen zu lassen. Den Krämer an die Judengaß, und den alten Knaben Thürli Michel auf den Weibermärit. Seinen Nachbar, der Benz, der mit seinem Weibe alle Tag dreymal zanket und dreymal Friede macht, an die Keßlergaß. Aber seinen Götti den dicken Hans beym Brunnen, der eine so böse Frau hat, quartirt er an der Kreuzgasse ein!

Die Meerliger sind nicht alle Narren.

Meerligen ist ein Dorf am Thunersee, wo das Postschiff einkehrt. Die guten Leute dort haben das Unglück, daß sie, wie anderwärts die Ladenbürger, die Narren für den ganzen Canton Bern seyn müssen. Ob mit Recht oder Unrecht, mag der günstige Leser urtheilen. — Soviel für die auswärtigen Freunde.

Ein junger Herr, der im Postschiff zu Meerligen anlangte, fragte gar witzig einen, neben dem Wirthshaus stehenden Mann: „Wie gehts, guter Freund! Giebts in Meerligen noch so viel Narren?“ Ja freyli, antwortet der Meerliger, „es chöme im Postschiff alli Wuche d'villi daher!“

Alter schützt vor Thorheit nicht.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Es lebte vor langer Zeit irgendwo in einem Dorfe ein alter Knabe, wunderlich und geizig, einsam für sich allein, gehei-

Der Fliegenfänger.

rathet hatte er nicht, weil eine Frau Geld kostet, und von Liebe wußte er nichts, als nur zu seinen Batzen. Aber darum hatte auch ihn niemand lieb, und wer ihm einen Possen thun konnte, der sparte es nicht, weil man sich gegen den alten Geiznäpper alles für erlaubt hielt, und das war freylich unrecht.

Aber in seinem Alter ward er, ihm selber zum Possen, doch noch vernarret, und zwar in ein junges hübsches Mädchen, und, wie es in einem Lied heißt: „d'Liebi die Gäuchle, führt eine wo sie will!“ so führte sie den alten Benz einmal im Winter in seiner Büseli-Kappe auch zu seinem herzgeliebten Eisell. Vor dem Fenster stand eine Bütte auf einem Wagen, wie man sie hat um die B'schütte auf die Matte zu führen. Dahinauf stieg der alte Benz, und wollte nach Landsgebrauch zum Fenster hineinsteigen. Aber der Deckel weicht, Benz fällt mit beyden Füssen in die Bütte, und eben kommen die gräulichen Nachtbuben, reissen den Wagen weg, führen Benz im vollem Gallop, unter lautem Rufen und Schreyen durch das Dorf, und stossen den Wagen, mir nichts dir nichts, mitten in den Dorfweiher hinein. — Was sollte er anfangen? Es war kalt, der Weiher tief, Benz halbtod von Schrecken; ja wäre ihm nicht der Nachtwächter zu Hülf gekommen, der um ein starkes Trinkgeld ihn heraus hollte, wer weiß was aus dem armen Benz geworden wäre. Aber! Daß ihr mir ja nicht saget: Wir wissen wer der Benz ist! Ihr alle kennet ihn nicht! Ich allein kenne ihn, und weiß wohl daß er — zu — Tod gestorben ist, ehe ihr gebohren wurdet.

Auch wahr!

Wenn auf der Schützenmatt in S*** einer neben die Scheibe schießt, und weißt keine gute Ausrede, so muß er Buß zahlen, sagen die Leute; und müßte einer ein schlechter Schüze seyn, wenn er keine Ausrede weiß. — Der Schneiderludi gieng mit dem Aufseher auf die Jagd. Der Hase läuft geradezu auf ihn; Ludi strekt das Gewehr weit vor sich, drükt die Augen zu — kehrt der Kopf weg — schießt los, und der Hase geht seiner Wege. Besser unten steht der Aufseher, der schießt den Hasen, und Ludi wird ausgelacht. Ha! sagt er: lachet nume nit! I hät ne o sauft chöne übercho, we=nine breicht hät! — Das war auch eine Ausrede.

Schöne Naritäten.

Der hinkende Bote ist ein besondrer Liebhaber davon, und hat eine ganze Menge davon zusammengebracht. Z. B. Ein Füli von dem berühmten hölzernen Pferd von Troja, ausgestopft in Lebens=Grösse! — Eine Handvoll Haare aus dem Bart des ewigen Juden, die ich ihm ausgerissen, als er mir im Traume erschien. — Ein jüdisches Opfermesser aus Aarons Zeiten, ohne Heft, doch fehlt die Klinge daran. — Die Feder von einem Zeitungs=Schreiber, womit nie keine Lüge geschrieben wurde. — Einige von den tausend Grillen die im Gehirne der Gelehrten hausen; aufgesteckt auf englische Nadeln aus der berühmten Fabrik weiland Meister Guldi an der Neuengasse in Bern. — Ein Löffel voll von der Milch woraus die Milchstrasse am Himmel

besteht. — Eine Flinte womit bey der Eroberung von Jericho ist geschossen worden; ganz neu! und andre solche seltene Dinge. Auf Subscription und Vorausbezahlung will ich sie künftigen Martinimarkt um Geld sehen lassen.

Der Orden de la Trappe in Lulworthcastle in England.

Das Kloster dieses Ordens ist eine Stunde vom Schlosse Lulworth aus sehr groben Materialien und auf sehr grobe Art gebaut. — Als wir, erzählt ein Reisender, das Kloster besuchten, fragte man uns, ob Frauenzimmer bey uns wären? und erst auf die verneinende Antwort, ließ man uns hinein. Der Aufzug des Pörtners war abscheulich, sein Gewand aus grobem, dickem, schweren Tuch, über die Schultern eine Kapuze vom nehmlichen Tuch, sie war zum Theil zurückgeworfen, daß man sein Gesicht sehen konnte, aber die andern Mönche, die wie der Pörtner bekleidet waren, bedeckten ihr Gesicht, daß man nichts als Augen und Nase sah. Die Strümpf von grober Leinwand, sie tragen Schuh mit 3 Zoll dicken Sohlen. Das Refektorium ist ein einfaches Zimmer mit geweisten Wänden, die Möbeln sind ein schlechter Tisch und etliche hölzerne Stühle. Im Speisesaal stuhnd völlig schwarzes Brod auf dem Tisch, dieses, und ein wenig Suppe die zum Ekel werden aussah, ist ihre einzige Nahrung. Diese geniessen sie täglich zwey Mal im Sommer, im Winter ein Mal. Ein jeder hat zum Eßgeschirr nichts als eine hölzerne Schaale, einen hölzernen Löffel und eine erdene Trinkkanne. — Im gemeinschaftlichen Versammlungs-Zimmer oder Bibliothek waren nichts als einige Duzend französische und lateinische Bücher. Die Kapelle war sauber aber einfach, der Altar wenig verziert. Auf dem Kirchhof, der mit hohem Unkraut und Grase bewachsen war, fanden wir einige Graber mit hölzernem Kreuz, zum Zeichen daß sie schon besetzt seyen. Ein Grab wird beständig offen behalten um den ersten der stirbt zu empfangen. Der Pörtner versicherte, daß er und jeder von ihnen aufrichtig bäte, bald Besizer desselben seyn zu können. Der Schlafsaal ist ein langes Zimmer mit einem einzigen Fenster gegenüber der Thür, in diesem sind 24 Bette, die durch Verschläge, wie Zellen, von einander getrennt sind. Diese Betten bestehen aus blossen Brettern, und zum Zudecken sind eine flanellene und eine wollene Decke. Um Mitternacht stehen die Mönche auf um zu bätten oder die Hora zu singen, wormit sie bis 4 Uhr fortfahren, denn arbeiten sie in den Gärten oder auf den Aeckern bis 11 Uhr, wo sie zu Mittag essen, um 7 Uhr legen sie sich schlafen. Den Pörtner ausgenommen, darf keiner reden, ohne Erlaubniß des Superiors; begegnen sie einem Fremden, so wenden sie ihre Gesichter weg und bekreuzen sich. In diesem Kloster sind gegenwärtig 17 erwachsene Männer und 5 Knaben. Ein jeder muß im Kehr 2 Jahr Pörtner seyn.

Die gesegneten Ohrfeigen.

Bin sonst kein Freund von Feigen sie machen mir lange Zähne. Ohrfeigen absonderlich sind mir seit der Schul gar gewaltig verleidet. Aber solche Ohrfeigen,

wie der hinkend Bote davon zu erzählen weiß, würde mancher noch gerne annehmen.

Ein armer reisender Handwerkspursche nahm seine Herberg bey einem Wirthe, der gerne mit der doppelten Kreide aufstrich. Der Leser kennt vielleicht mehr als einen solchen, und — ich auch. Die Zeche ward vor Schlafen gehn gemacht, und der arme Handwerker bat für seinen mageren Beutel um Schonung. Allein der Herr Wirth gab böse Worte und schimpfte, der Handwerker antwortete auch nicht höflich — so braucht der Wirth die Faust, giebt dem Purschen ein Paar tüchtige Ohrfeigen, daß ihm der Kopf hinten an die Wand schlägt, und geht davon.

Eine theure Uerte, und über die Scheltworte noch ein Paar tüchtige Ohrfeigen, das ist zu viel auf einmal. Aber wie der Pursche seinen Kopf krauet, so kömt ihm zu Sinne, es habe ihn gedünkt, die Wand da, wo sein Kopf aufschlug, habe hohl getönt. Er probirt also, schabt das Pflaster von der Mauer, löst ein Paar Ziegel, die nur ganz liederlich eingemauert waren, und findet — an die tausend Gulden in einem Mauerloch verborgen. — Er steckt sie ein, macht am Morgen früh sich auf den Weg, und heftet zum Dank über das Loch in der Mauer folgenden Reim auf einem Zedel:

Viel Dank, Herr Wirth, für die Ohrfeigen!
Sie thäten mir den Schatz anzeigen,
Das Nest ist leer, der Vogel fort.
Ein andermal gieb besser Wort.

Hü, Schümel!

Ein ehrbarer Gemeindsvorsteher, ritt an einem Samstag in das ihm nächstgelegene Städtlein, um daselbst unnöthige Geschäfte zu verrichten. Er gieng wie gewohnt, sogleich in ein Wirthshaus und begann mit ein paar Anwesenden ein Gespräch über den wirklich grossen Schuldenzustand seiner Gemeinde, kam dadurch in solchen Eifer, daß er ein Gläßlein nach dem andern ausleerte und endlich nicht mehr stehen konnte. Es gieng nun gegen Abend und unser Held ließ sich sein Pferd vorführen, welches er aber trotz aller angewandten Mühe, nicht besteigen konnte. Niemand wollte ihm helfen, denn er war so beliebt, daß man ihn lieber auf der Nase gehen sah. So zottelte er immer fort, das Pferd hinter sich nachführend, und bald hier in einem Wassergraben, bald dort in einer Pfüze, so daß ihn das beständige Herauswinden aus diesen Fröschen-Behältern, vollends zum Narren machte, bis er endlich nicht mehr wußte, daß er sein Pferd bey sich habe, und daher auf eine nicht weit von ihm stehende Geiß zueilte, in der Meinung, daß diese sein Pferd seye, sich also auf dieselbe setzen wollte, und wo es dann einen Kampf absetzte, daß bald der Mann und bald die Geiß auf dem Rücken lag. Ein grosses Glück war es nun für den unsinnig gewordenen Vorsteher, daß gerade ein Bekannter von ihm, denselben Weg gieng, und durch das Geschrey: Hü Schümel, Hü Schümel! herbey gelokt wurde, und den hübschen Vorsteher sogleich erkannte, sein ohnweit von ihm stehendes Pferd behändigte, und mit ihm nach Hause eilte. Diese Heimreise war aber, wie sich der Leser wohl vorstellen kann, mit vielen Schwierigkeiten verbunden, denn das Herausrupfen aus den Dornheken wurde

dem Begleiter endlich beschwerlich, und als sie bey dem Hausmätteli des Vorstehers anlangten, wo ein alter Thürlistock stand; so sahe der weise Vorsteher denselben für seine Frau an, und sagte: „Gäll Mutterli, du bist doch nit hön, daß i chli trauchne bi? i ha d'er dee öpis kramet. Ja, dätch wohl, i denk i mach d'er G'vater Mezger grad da ds'blyben, es geyt morn in eim zu, ob m'er zwo oder dreye brüye."

Der Krämer zu T.

In einer alten engen Lauben.
Da wohnt der lange Gardenist.
Er ist, ihr könnt mirs schwerlich glauben
Ein Kaufmann, voll Verstand und List.
Man siehet hier den alten Krieger,
Ganz stolz, in seinem Laden stehn;
Verkaufen Butter, Käs, und Zieger,
Und was dabey sonst mag bestehn.
Sein Frau die alte gute Trappen
Läßt keine Magd vorüber gehn.
Ruft gleich, braucht ihr dann keine Kappen,
Probiert sie werden trefflich stehn.
So ruft sie stets mit Händeklatschen,
Ihr Töchtern kehrt doch bey mir ein.
Kommt dann ein Baur daher zu tratschen
So heißts kommt füllt ein Pfeifchen ein,
Nicht wahr er thut euch conveniren
So findt ihr keinen in der Stadt,
Es thun ihr alle Leut probieren;
Mein Mann raucht sich daran nie satt.
Da kann ich euch ein Beutel machen,
Daran von Seide einen Schlauf.
Mein Seel, ihr werdet müssen lachen,
Wenn ihr seht, euren Namen drauf.
Sehr hier den Caffee Martinique,
Und schönen Zuker auch dabey,
Und wollt ihr lieber Dominique
Mein lieber Freund so stehts euch frey.
Von allem könnt ihr frey auslesen,
Ich bin wahrhaftig gar nicht stolz.
Seht, hier sind Zundel, Feurstein, Besen
Und allenfalls auch Schwefelholz.
Ich will recht ehrlich mit euch handeln:
Jau, jau mein Seel, da ist mein Hand.
Ich thu ja überall hinwandeln,
Und bin, auch überall bekannt,
Ich habe kürzlich auch erhalten,
Recht schöne Band und kurze Waar,
Sie läßt sich lange aufbehalten,
Ist fabrizlert vor zwanzig Jahr.

Wohlthat eines Armen.

(Wörtlich wahre Geschichte.)

Beym Anfang des Winters 1792 stund eines Morgens zu Prag in Böhmen ein armer Mann der gerne gearbeitet hätte, aber nichts fand, mit verschränkten Armen an der Hausthür seiner kleinen Wohnung, und dachte seinem strengen Schicksal nach. Er war Gatte und Vater von 9 Kindern, alle noch unerzogen, ohne Brod, ohne Bett, ohne Kleidung ohne Aussicht einer bessern Zukunft. Sein ältester Sohn von 20 Jahren litt an epileptischen Zufällen, und war von einem Heißhunger gequält der doppelt schmerzlich mit seiner hülflosen Dürftigkeit abstach — und in diesem Jammer befand sich dieser unglückliche Vater ohne sein Verschulden.

Er war ein Zuckerbecker, hatte sich in Schlesien wo er einen guten Platz hatte, verheyrathet, verlohr aber seinen guten alten Herrn durch den Tod, kam nach Prag in seiner Vaterstadt zurück, als man zur Krönung Leopold des 2ten alle Anstalten traf, wo er zwar einige Wochen bey der

Hof-Conditorey angestellt, allein bey der Rückkehr des Hofs nach Wien wieder entlassen wurde. Seither fand nirgens einen Platz, nicht nur in seinem Beruf, sondern auch als Hausmeister, Thürsteher oder auf jede andere Art sich uns den seinigen Brod zu erwerben.

In dieser verzweiflungsvollen Lage stund unser armer Zuckerbecker an seiner Thüre, als ein, in seinem Mantel eingehüllter vorübergehender Mann ihn fragte, was ihm fehle, er war der Kleidung nach ein ganz gemeiner Mann. — Der Zuckerbeck klagte seine Noth, der andere hörte mit Aufmerksamkeit zu; sagte ein paar Wort des Bedaurens und gieng.

Der arme Hausvater verfiel wieder in sein düsteres Nachdenken, als ungefähr nach einer Viertelstunde der vorige Fremde wieder kam, im blossen Oberkleide. — „Nehmt hin denn, sprach er zum Zuckerbecker, es sind 4 Gulden; ich hätte euch vorhin schon gerne etwas gegeben, aber ich hatte selber nichts, jetzt habe ich meinen Mantel verkauft, hier ist das Geld dafür, ich sehe ihr braucht es noch nöthiger als ich meinen Mantel.“ Mit diesen Worten gieng dieser edle Menschenfreund fort ohne daß der Zuckerbäcker seinen Nahmen erfragen konnte.

Neue Feuer-Ordnung.

In einem Dorfe neben der Strasse nach Frankreich, entstand letztverflossenen Frühling eine Feuersbrunst. Der Brandmeister und seine Untergebene standen miteinander in so gutem Vernehmen, daß der Sprizenmeister den Schlüssel zum Sprizenhaus hinter ein Portrait versteckte, um bey ereignendem Fall die Ehre der Selbsteröffnung zu haben. Da nun dieser Schlüssel nicht sogleich konte behändigt werden; so lief man zum Wagner, hollte ein Beil und sprengte sofort auf, ließ aber das Schlauchröhrlein im Schaft liegen. Bey der Ankunft auf der Brandstädte war schon das mehreste gethan, und als auch unsere thätigen Helden den ersten begangenen Fehler verbessert, wurden sie auch den zweyten gewahr, daß nehmlich die Feuereimer fehlten, wo dann bis zu derselben Herbeyschaffung der Brand durch die thätige Hülfe der Benachbarten gelöschen wurde. Nach Verlauf von drey Tagen ward dann auch der Feuerläufer von dem wohlweisen Sprizen-Rath beordert, die Anzeige an die obere Behörde zu überbringen, wo der Brand entstanden seye.

Die allfälligen Subscribenten zu dieser neuen Feuer-Ordnung, belieben sich bey dem Sprizenmeister Hans oben am Tisch, oder bey dem Feuerläufer, der in 8 Tagen weiter kommt als in einem, anzumelden.

O, b'hütmer Gott my schöne Schür,
Daß sie nit afay brönne!
Die g'schide Lüth sy jlz gar thür,
Wee sie scho nit viel chönne.
Zum Brand-Corp g'höre g'schide Lüth,
Zum Lösche nüze d'Narre nüt.

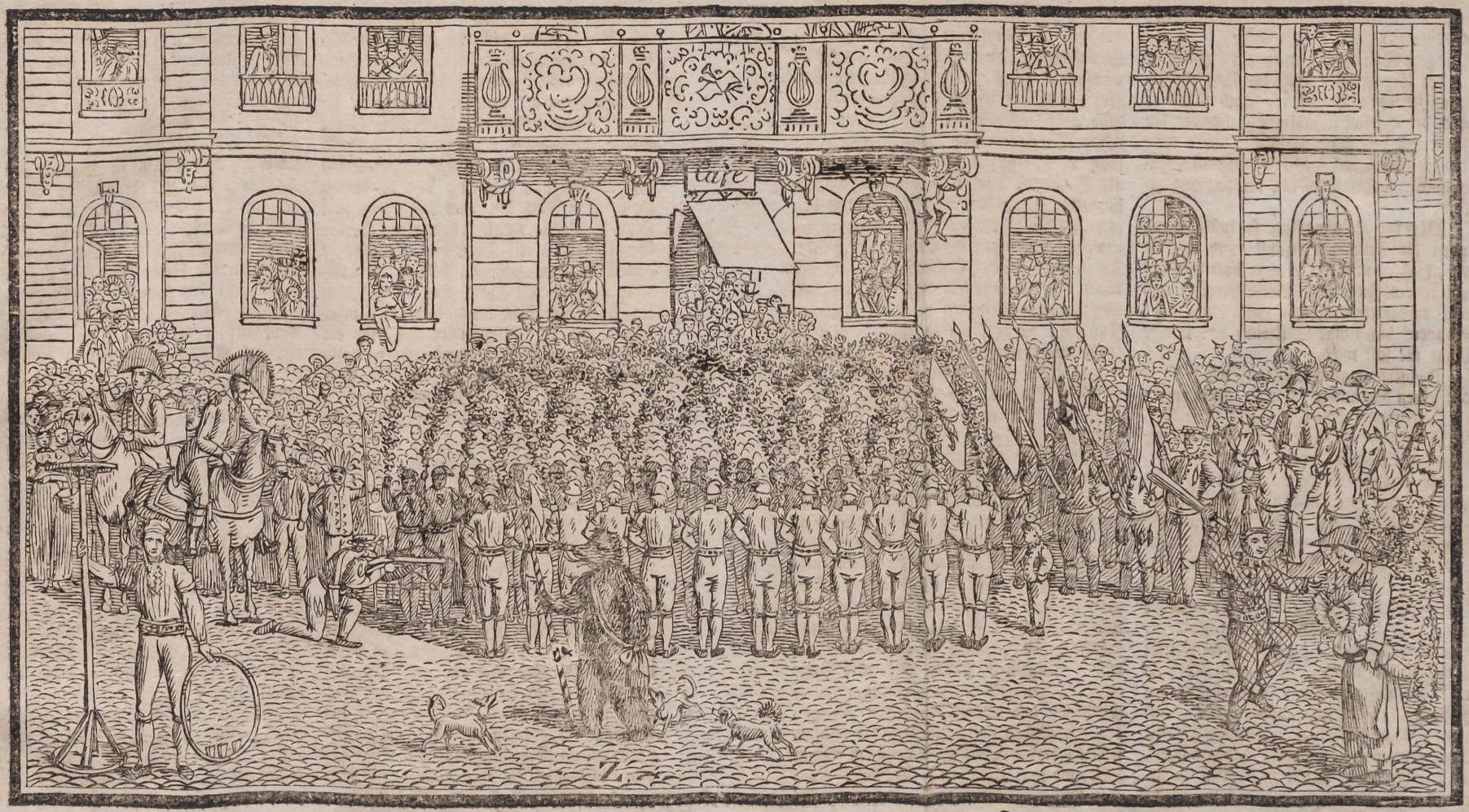
Oster-Umzug der Jünglinge von Bolligen.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Nicht nur die Stadtbewohner von Bern erfreuten sich in der Osterwoche an erneuerten Festlichkeiten aus der guten alten Zeit; auch das Landvolk nahm Theil daran;

und

Oster-Umzug.



Z.

J

und besonders rüsteten sich die muntern Jünglinge der benachbarten Kirchgemeinde Bolligen einen recht hübschen Beytrag zu denselben zu liefern. Ihr Eifer, dem eine gelungene Ausführung entsprach, gewährte uns den Genuß eines ganz eigenen, vielseitig anziehenden Volksfests, auch ward er durch den Beyfall unzähliger Zuschauer der Stadt und des Landes, so wie durch viele schmeichelhafte und reiche Beweise der Zufriedenheit hoher Personen belohnt und gekrönt.

Wie der Ostermontag so lustig war, haben die Zeitungen erzählt, und von da weg, hieß es immer, es gebe noch was, es komme ein Zug vom Lande herein, und man erwartete denselben mit Ungeduld, besonders das junge Völklein, das solcher Dinge nie satt wird.

Donnerstag gegen Mittag, ward Alles laut gegen das untere Thor zu, Alles rufte: „Sie kommen! Sie kommen!“ Alle Fenster öffneten sich; ein laut rauschender Marsch tönte den Stalden herauf; sie kamen.

Voran zwey Läufer mit fliegenden Bändern und den Stab in den Händen, die eilten hin und her, um anzukünden, wo der Zug sich hinwenden werde. Unmittelbar nach diesen erschien eine zahlreiche türkische Musik, dann der große Bär, stolz über die ihm zu Stadt und Land erwiesene Ehre und alte Liebe und Treue; dann zwey geharnischte Männer, die das schweizerische Festgeleite eröffneten, welches zahlreicher als selbst am Ostermontag, dem ehemaligen Ausserstand-Zug ganz ähnlich war, mit Ausnahme des Urispiegels, mit dem sich, da er als extramodische Stadt-Dame glänzte, die Knaben vom Lande nicht recht zu befreunden getrauten. Das schweizerische Festgeleite bestand also wie gewöhnlich, aus dem Wilhelm Tell und seinem Knaben, dann den drey Bundesbrüdern mit flammenden Schwerdtern; ihnen folgten die alten Cantone, die, wie vormals, am Ostermontage zu sehen gewohnt waren; ein schöner, die Aufmerksamkeit anziehender, Achtung gebietender Auftritt! — In der stattlichen Tracht unserer lieben Altvordern; jeder in der Farbe und dem Schmuck seines Standes, sein Panner kräftig emporhaltend, zogen die Männer, ähnlich den alten Heldengestalten, kriegerisch abgemessenen Schrittes, durch die Strassen der Stadt. An jenen lieben festlichen Zug schloß sich dann ein faßt unabsehbares Gewirre von hunderterley Gestalten zu Pferd und zu Fuß an; da kam ein einzelner Reuter in Generals-Uniform, es war aber niemand anders als der Vogt Geßler von Twing Uri unter die Stegen; bey sich hatte er ein Begleit von 20 Reitern in Husaren- und Mamelukentracht, unter ihnen trabte auch der beliebte Hanswurst einher; diesen folgten 20 Paare schmucke Tänzer, in weißer Kleidung und reich mit Bändern geschmückt; sie trugen Reiffen mit Blumengewinden, und gliechen so dem Küfer-Aufzuge, der ehemals bey der sogenannten Regiments- oder Burger-Besatzung als Folge des Ostermontags das Publikum belustigte, und den neuerwählten die gewöhnliche Aufwartung machte; den Beschluß machten wieder 40 rüstige Jünglinge, welche Paar und Paar einen Wagen mit einem Faße zogen, auf welchem, wie ehemals bey den Küfern, der mit Epheu gekrönte Weingott Bachus seinen feyerlichen Einzug in unsere Stadt hielt, wo ihm Jahr aus, Jahr ein so manches Opfer gebracht wird; es war, als wollte er mit seinen Getreuen Augenschein halten, ob die während der theuren Zeit geleerten Keller wieder zu seinem Empfang im Stande seyen, um ihn mit ächtem Rebensaft, ohne Vermischung mit den der Obstgöttin unnatürlich ausgepreßten herben Säften bewirthen zu können. So zogen die langen festlich gekleideten Reihen die Stadt hinauf und begaben sich zuerst vor die Stift, wo sie den gnädigen Herren Schultheißen ihre Aufwartung machten; von da kamen sie auf dem Platz der Hauptwache und dem Hotel de Musik, und hier stellt unser Kupfer ihre Uebungen und Tänze vor. Die Reuter und Schweizer-Mannen bildeten nämlich einen geschlossenen Kreis, um den Zudrang der Zuschauer abzuhalten, und die Tänzer stellten sich im Hintergrunde auf, bis die Zeit kam, wo sie ihre Künste zeigen, dann vorher folgte noch ein langer wichtiger Auftritt; ein vaterländisches Schauspiel wurde in dem Kreise aufgeführt, das freylich etwas allzuländlich zugeschnitten und aufgestutzt war; und enthielt nemlich die Geschichte des Vogt Geßlers und Wilhelm Tells in Knittel-Versen; eine Hauptperson dabey war aber der beliebte Hanswurst, der hier in einem alten Schweizer verwandelt war, sich gewaltig gegen den grimmigen Vogt auflehnte, und ihm recht derbe Wahrheiten in den Bart warf, die jener in großem Zorn erwiederte, welches in den dichtgedrängten Reihen der Zuschauer manches lautschallende Gelächter erweckte. Die Sache sollte aber ganz Ernst und nicht Spaß seyn, denn unsers ehrwürdigen Freyheitsstifters Geschichte wurde förmlich dadurch vorgestellt; im Geist befand man sich nicht auf dem Hotel-Platz in Bern, sondern auf dem großen Platz im Flecken Attorf; und Alles, den Hanswurst abgerechnet, gieng vor sich, wie Anno 1307. — Der Vogt ließ die Stange aufpflanzen, und den Hut d'rauf setzen, und alles Volk mußte sich bücken vor dem Zeichen der Tyranney; Tell aber, der ächte Schweizer, bückte sich nicht; da griffen ihn die Schergen des Tyrannen, und brachten ihn vor denselben, und der Wütrich befahl ihm, seinem eigenen Söhnlein den Apfel ab dem Haupt zu schießen. Da seht ihr, die Tänzer mit ihren hohen Bogen haben eine Gasse gebildet, und oben kniet der treffliche Schütze, dem der Tyrann zu Pferd seinen unmenschlichen Befehl wiederholt; unten an der Reihe kniet das arme Büschen, dem der Knall und Fall durch den künstlich geleiteten Schuß der Apfel vom Kopf fällt, rasch springt er auf, und bringt ihn vom Pfeil durchbohrt dem hocherfreuten Vater zu. Damit ist aber das Schauspiel noch nicht zu Ende; der Tell hat noch einen Pfeil in dem Köcher, und die Tänzer stellen sich anders auf, und bilden die hohle Gaße ob Küßnacht, da zieht der Vogt hindurch seinem Felsenschlosse zu, und wie er zur hohlen Gaß heraus will, schwirrt des verborgnen Schützen zweyter Pfeil zwischen den Tänzern durch, und dem Tyrannen mitten ins Herz; er fällt, sein Herr Doktor oder Marktschreyer springt herzu, zieht den Pfeil aus der Wunde; aber — todt ist todt, und gegen den Tod ist kein Kraut gewachsen, da ist all seine Kunst umsonst. Jetzt ist das Schauspiel aus, und die Tänzer fangen ihre künstlichen Bewegungen und Wendungen an, die sie eben so niedlich als fertig in allerley Figuren hindurch führen, zuletzt bilden sie einen Kreis; in der Mitte erhebt sich eine Säule; ein gewandter Tänzer schwingt sich hinauf, hält einen Reif in

der

der Hand, in welchem gefüllte Gläser stehen; dreht diesen blitzschnell im Kreise um sein Haupt, ohne daß auch nur ein Tröpflein aus den Gläsern entfällt, nimmt dann einen zur Hand, und bringt mit schönen Worten die Gesundheit der hohen Herrschaften aus, denen der Tanz gewidmet war.

In dem Kreise zeigen sich noch mehrere sonderbare Figuren; ein Weib der den Mann in der Hutte trägt u. s w. wie der da hinein kam, mag er wissen; denn der hinkende Bott sah ihn nur von ferne; er selbst schlich mit seinem Stelzfuß dreymal rings um den Kreis, wie die Katze um den heißen Brey, und wäre gar zu gern hineingedrungen, um seinen Lesern getreuen Bericht von dem Aufzuge abzustatten, aber weder Pferde noch Reuter waren so höflich ihn durchzulassen, und wenn er also vieles gar nicht und vieles falsch gesehen, und folglich unrichtig erzählt hat, so ist es nicht seine Schuld.

Sonderbare Art, wie sich jemand von seinen Schulden befreyet.

In allen Staaten, welche eine schlechte Organisation haben, sind die Bettler sehr zahlreich. Dies war auch in dem ehemaligen Polen der Fall, wo es eine ausserordentlich große Menge derselben gab; allein ob sie schon zerlumpt giengen und sehr elend aussahen, so bettelten sie doch Reichthümer zusammen und lebten gut. Ihre Goldstücke näheten sie in ihre Lumpen ein; dies wußte ein ehemaliger polnischer Großer, der so viele Schulden hatte, daß er sich gar nicht mehr zu helfen wußte. In dieser Verlegenheit ließ er in der ganzen umliegenden Gegend bekannt machen, daß er an einem bestimmten Tage alle Bettler, die sich auf seinem Schlosse einfänden, speisen und kleiden würde. Die Versammlung war, wie man leicht denken kann, sehr zahlreich. Der Wirth hatte an die Thüre seines Schlosses Wache gestellt, um wie er vorgab, alles Gedränge zu verhindern. Man ließ nur immer einen Bettler auf einmal ein, den man in ein Zimmer führte, wo ein Brod und ein neuer Kittel für ihn bereit lag; hier mußte er seine Lumpen ablegen, und sie mit dem neuen Kittel vertauschen.

Der größte Theil der Bettler wollte sich dazu nicht verstehen, allein er sah sich bald genöthigt, dies zu thun. Nachdem nun der ganze Haufe neu gekleidet war und murrend seine Lumpen zurück foderte, ließ ihn der Graf aus seinem Gebiete jagen. Hierauf durchsuchte er die Lumpen, worin er eine solche Menge Ducaten fand, daß er damit alle seine Schulden bezahlen konnte.

Die Pumphosen.

Zur Zeit Jakobs I. Königs von England, waren ungeheuer weite Pumphosen Mode; allein wie es in der Welt geht, man übertrieb auch diese Mode. Die damaligen Kleinmeister liessen ihre Beinkleider so weit machen, daß ein allgemeines Scandal daraus entstand; daher mischte sich die Obrigkeit darein und verbot die großen ungeheuer weiten Hosen.

Einst fand sich trotz dieses Verbotes ein Mann in einer Rathsstube ein, der ausserordentlich weite Beinkleider trug, daß der hochweise Magistrat in den größten Unwillen darüber gerieth und den unglücklichen Pumphosenträger auf der Stelle abzustrafen befahl. Er machte Vorstellungen dagegen und suchte den Magistrat zu überzeu-

gen, daß er die ärgerlichen Hosen nicht aus Eitelkeit und Modesucht, sondern aus Noth und aus Besorgniß für sein Eigenthum trage, weil er den Leuten, bey denen er wohne, nicht traue; er habe daher seine unentbehrlichsten Sachen immer in den Beinkleidern bey sich und wenn man es nicht glaube, so wolle er sich der strengsten Untersuchung unterwerfen.

Die Letztere wurde zugestanden und der geschworne Visitator überreichte dem Magistrat folgendes pflichtmäßig aufgenommene Verzeichniß der Sachen, die er in den erwähnten Beinkleidern gefunden hatte:

1) Ein Paar Bettücher. 2) Ein Oberbette 3) Ein Unterbette 4) Zwey Kopfkissen (sämtlich mit Flaumfedern gestopft.) 5) Ein halb Dutzend Hemden. 6) Eine Kleiderbürste. 7) Ein Spiegel. 8) Ein weiter und ein enger Kamm. 9) Einige Nachtmützen. 10) Vier Halstücher. 11) Ein halb Dutzend Schnupftücher. 12) Ein Schlafrock. 13) Ein Paar Pantoffeln. 14) Eine christliche Hauspostille.

Man kann sich leicht vorstellen, daß, als der hochweise Magistrat dies Verzeichniß zu Gesicht bekam, er den Angeschuldigten ohne weitere Strafe entließ und ihm ohne fernern Anstoß seine ungeheuern Pumphosen fortzutragen erlaubte.

Der Fischrogen-Sammler.

Ein berühmter Herr Gastgeber, der neben seinen Fleischertalenten an noch mehrere Wissenschaften besaß, und wahrscheinlich bey dem Grafen Pralafski Oberaufseher über die Fisch-Teiche war: wurde letztverflossenen Frühling von seinem Nachbar, der Pachtbesteher des Dorfsbachs war, ersucht: ihme bey dem Forellenfang Hülfe zu leisten, welcher Antrag sogleich angenommen wurde, umsomehr da der Herr Gastgeb nicht nur selbst ein grosser Liebhaber dieser Speise war, sondern auch wegen starken Zuspruchs fremder Herrschaften öfters in grossen Fischmangel versetzt wurde. Der Tag wurde bestimmt, die nöthigen Geräthschaften in brauchbaren Stand gesetzt, und sofort der Anfang mit dem Fischen gemacht. Der Pachtbesteher wollte sich nun einen Spaß mit dem Wirth machen und sagte zu ihm: siehe, da müssen entsetzlich viele Forellen seyn, weil so viele Rogen oben schwimmen! Sogleich nahm der Wirth seinen Hut, füllte denselben mit den Froschleichklumpen an, und wandelte damit getrost gegen seinen Fischtrog zu, leerte die Rogen drein und lief wieder gegen den Bach zu, um den Forellenfang beendigen zu helfen. Den folgenden Sonntag bezeugte er den anwesenden Gästen seine Freude über die neu erfundene Art die Fischteiche mit Forellensamen zu bereichern, und sofort dem zukünftigen Fischmangel nicht nur abgeholfen, sondern auch dem ehrwürdigen Israelitischen Stamme einen wesentlichen Dienst dadurch erwiesen zu haben.

Wie freundlich hab ich mich gebogen,
Als ich den Rogen sah im Bach:
Nein, Stelzfuß du hast nicht gelogen,
Ganz richtig, wahrhaft ist die Sach:
Komm einmal hin, zu meinem Teich,
So kennst du die Forellen gleich.

Eine Geschichte wie es leider viele giebt.

Es lebte in einem Dorfe eine arme Wittwe mit vier Kindern. Sie hatte Schul-

…n, sollte zahlen und konnte nicht, und …ie Schuldner fiengen an sie stärker zu …drücken. Besonders setzte ihr aber der Bauer …u, dem das kleine Häuschen gehörte, worin …e wohnte. Er wollte für die ausstehende Hauszinse bezahlt seyn, oder wollte sie auf die Gasse werfen. All ihr Bitten war vergeblich! Der Mann war hochmüthig, denn …r war einer der angesehensten in der Gemeinde, und gewohnt alles zu erzwingen. Er war hart, denn er war reich und glaubte sich alles erlaubt. Nur unter einem Beding wollte er Gedult haben, wenn sie nämlich ihre älteste Tochter, ein hübsches Mädchen von 18 Jahren, seinem bösen Willen Preis geben wolle! — Wohl möchte man sagen: wehe euch ihr Reichen! Weinet und heulet über euern Reichthum, wenn er zu solchen Schandthaten euch verleitet.

In dieser hochsten Noth nahm die Arme Zuflucht zu einem ihr etwas bekannten wohlhabenden Mann, in einem benachbarten Dorfe, stellte ihm ihre schreckliche Lage vor, und beschwor ihn bey allem was heilig ist, doch für sie gut zu sagen, und dadurch die Unschuld ihrer Tochter zu retten. — Aber der Mann traute nicht, machte Bedenklichkeiten, wollte zuerst genauer untersuchen, vertröstete die Wittwe auf baldige Antwort, und — gab weder Antwort noch Trost! —

In der Angst läßt die Mutter der Tochter etwas merken von der Gefahr, die ihr bevorstand. Schrecken, Angst, Zorn, alles stürmt nun in der Seele des schuldlosen Mädchens: es geräth in Verzweiflung, und ist den andern Morgen tod im Bette! Wie war sie gestorben? — Fragt nicht! Ich weiß es nicht!

Was hilfts nun, daß jener Ungerechte erschrickt, ob dem Elend das er angerichtet hat? Was hilfts daß der, der helfen konnte, und nicht wollte, sich hintenher die bittersten Vorwürfe macht? Es ist zu spathe! O wer da weiß Gutes zu thun, und thuts nicht, der thut Sünde.

Zum Aufhängen ist immer zu frühe!

Der Leser weiß was ein Geizhals ist? Gut! Und wie er Tag und Nacht keine Ruhe hat, und immer meint, man will ihm sein liebes Geld stehlen? — Gut! Nun ein solcher Narr (mit Respekt zu sagen; denn der hinkende Bote ist höflich) wollte auch einmal einen ledernen Beutel mit Dublonen recht gut verstecken, that ihn bald hie bald da, und meinte endlich er habe den besten Platz gefunden, steigt auf einen alten Grunbiren-Baum in seinem Baumgarten, steckt den Geldseckel in eine Höhle, vermacht das Loch mit etwas Rinde und geht heim. — Der günstige Leser meint, wenn er den Baum wüßte — Holla! Geduld. Das Geld muß einen ganz andern Meister finden. — Nebenan wohnt ein armer Tauner, hat eine Stube voll Kinder und kein Brod, Schulden und kein Geld, Mangel und keine Hülfe! Das Jammern seiner Kleinen treibt ihm die Seele aus — steht früh Morgens in der Verzweiflung auf, nimmt Hammer, Nagel und Strick, und will sich aufhängen, um seinem Elend ein Ende zu machen. Aber das war dumm! Denn man muß nicht just den Kopf abreißen, wenn man Zahnweh hat. Aber Geduld Armer! Der Mensch denkt, ein anderer lenkt. — Er steigt auf den nämlichen Baum, will den Nagel einschlagen — die Rinde fällt weg, ein Loch thut sich auf — und — freu sich der Leser! Der Arme findet den Beutel mit den Duplonen, und ihm ist geholfen. —

Am Abend kommt mein Geizhals, und will seinem Schatz einen Besuch machen im Mondschein. Aber der ist ausgeflogen. Wie ihm zu Muthe ward, wird der Leser vielleicht errathen, wenn er liest, daß er den Strick auf einem Aste fand, und sich augenblicklich den Hals damit zuschnürte.

Merke: nicht jeder der sich hängen will findet einen Schatz.

Ferner: ein Geizhals hat immer einen Strick am Halse, wenn er sich schon nicht aufhängt.

Endlich: Die Hülfe kommt gar oft auf eine Weise, wie man sie nicht erwartete.

Ein Geizhals schmarozet wie die Spatzen:
Er schlept zusammen wie die Ratzen.
Er schaut umher, gleich wie die Luchsen;
Betriegt die Leute wie die Fuchsen:
Er frißt und zehrt gleich wie die Schaben;
Und maust und stiehlt gleich wie die Raben.
Zuletzt muß nackt er weiters wandern;
Sein Geld verthun nun froh die andern.

Hats gut gemacht.

Der arme Hans trägt in der Stadt Holz und Turben. Einmal hat er eine Burde Wedelen auf dem Kopf, und ruft so streng er mag: Sorg! Sorg! — Da kommt ein windiges Herrlein, dünkt sich zu vornehm dem Holzträger auszuweichen, und kriegt daher einen Schupf, daß er in die Gaße fällt, und seine prächtige Titus-Perücke mitten unter die Metzgerhunde fliegt, die sie auf ganz neumodische Weise akomodiren.

Feuer und Flamme speyt der junge Herr! Rennt gleich zu dem Richter und klagt so hart über den Holzträger, daß dieser auf der Stelle geholt wird. Jetzt soll mich Wunder nehmen, wer gewinnt!

Hans thut als wär er stumm, deutet rechts, links, in die Höhe u. s. w. und man sagt: er ist ein armer Tropf, ist stumm, kann sich nicht verantworten. — — Was stumm! schreit der Herr! Nein freilich! Denn erst vorher schrie er immer: Sorg! Sorg! — Ja wenn das so ist, lieber junger Herr, sagt der Richter, so ist er an dem Unfall nicht Schuld, sondern Sie selbst! Das gefällt mir an dem Hans und an dem Richter!

Das vortreffliche Erbsmus.

Ein berühmter Schlossermeister, wurde immer von seiner Ehegeliebten ersucht, ihr doch eine fette Gans zu kaufen, er selbst aber, durch öfteres Versuchen eines gebratenen Gansenviertels lüstern gemacht, auch einmal bey Hause einen solchen Vogel apretiren zu lassen: hatte letzten Winter einmal das Glück, nach etwa 20maliger Einlage von 5 bz. einen solchen Vogel zu gewinnen. Vor Freude ganz ausser sich, kam er nach Hause, und legte den im letzten Stich gewonnenen Vogel, seiner Ehegeliebten triumphirend in ihren Schooß, und betheuerte dabey, denselben mit der ersten Einlage gewonnen zu haben. Morgens sagte die Frau zu ihm: Ach weißt du doch niemand der uns die Gans kochen könnte? Ho, sagte der Mann: für das sorge du nicht, ich frage nur des Gevater Stadt-Uhrenmachers Frau, die sagt mirs schon. Eilends gieng er hin, brachte das erwünschte Küchen-Recept, und sogleich ward die Gans mit einer guten Portion Erbsen über das Feuer gesetzt, und

während dem Kochen nach Rath der weisen Fr. St. U. fleißig mit einer Gabel darein gestochen, um den Saft der noch in der Gans befindlichen Naturfülle dem Erbsmus desto besser mittheilen zu können. Die so sehnlich erwünschte Stunde No. 12. hatte bereits geschlagen, das Gericht aufgetragen, und mit Versuchen der Anfang gemacht. Hm: sagte der Mann: g'spaßige Chust! Nun ward auch die Gans zerschnitten, aber auch hier fehlte der so beliebte Nägelein-Geschmak. Als nun die Unmöglichkeit vor Augen lag, von diesem Gericht bis auf etwaige Verbesserung Gebrauch zu machen, so ward beschlossen: die Ueberbleibsel einer andern weisen Frau zu überlassen, die dann dem übeln Geschmak der Gänsenfülle abhalf, und von den Ueberbleibseln eine gute Capilautade machte.

Ein neues Baurenlied.

He, lustig sy mir geng mir Bur'e,
Wee's scho nit 16 Kronen gilt!
D'er Wy ist jeze nit so sure,
U nezt nit geng der Hemlischilt.
U we'es hür wieder gute git:
Su lauft d'er Fuchs im Doppelschrit.

Am Ab'e cha m'e zäme size,
U het zweu Mäßli anstatt eis,
U wee m'e dee scho chli mus schwize,
Su het m'e nüsti doch nit ds'heiß.
U traums eim dee, mi möcht no meh:
Cha bim Erwache ds'gliche g'scheh.

So lang m'er no hei Roß und Stiere,
U d'Bühni volle Emd und Heu;
Su gits geng öpis ds'Märit ds'führe,
Es Ziste Holz, d'er anger Säu.
Am drite dee n'es Fuder Chorn,
D'er Aeti hinte, ds'Müti vor'n.

E's setigs Ländli ist nit ds finde,
Wo alles wachst im Ueberfluß;
M'er maches ohni Zimmetrind'e,
U bruche keiner Muschgetnuß.
Wee's numme o no bald thät g'scheh:
Daß niemme süf, key Gaffee meh.

Das wär e's Glück für üsi Land'e
Viel g'sünder wär d'er Schwyzer-Bur;
D'em Wasserhaus vo Heereschwand'e,
Thät i dee uf sy Wasser-Cur.
D'er Stei ids Wasser und mit g'wezt;
De'r Wy i ds'Glas und ds'Müli g'nezt.

D'er Gaffe ist e's böses Wes'e,
Und so ists mit d'em Rauchtaback;
E'r ist für ds'Laud e wüste Bes'e,
U wüscht is ds'Geld us üsem Sack.
Mi fragt d'er Supe nit viel nah,
U d'Chinder müss'e g'Schlüder ha.

O, folget doch ihr gute Wyber,
U chochet Supe oder Mues;
Ihr heit ja Chäs, d'erzu n'e Ryber,
U das ist gut, wer werche mus.
U wer's dee nit wot mit is ha:
Dä g'hey dee in Amerika.

Der geizige Admiral.

Ein bekannter englischer Admiral aus den jetzigen Zeiten, dem sein Flaggen-Capitain in möglichster Eile Nachricht gab, daß beym Anschlag des Werths einer sehr reichen den Spaniern abgenommenen Flotte, Seiner Herrlichkeit ungefähr 30000 Pfund Sterling als Antheil zugefallen seyen;

machte diesem Capitain sehr bittere Vorwürfe, daß er diese Nachricht auf ein Folioblatt geschrieben, und dadurch doppeltes Briefporto verursacht habe; und schärfte ihm ein, in Zukunft in solchen Fällen nur ein halbes Blatt zu nehmen.

Das glückliche Ungefähr.

Zwey Engländer rennten auf der Strasse in London mit den Köpfen gegen einander. Der Eine wurde unwillig und beschwerte sich laut, der Andere bat recht höflich um Verzeihung, weil, wie er sagte, dies doch die letzte Unvorsichtigkeit in seinem Leben seyn würde. „Warum die Letzte?“ fragte der Andere. „Weil ich mich eben ersäufen will.“ „Und was hast Du für Ursachen dazu?“ „Meine Frau und Kinder schreyen nach Brod, ich selbst habe nichts und kann auch nichts verdienen.“ „Da kommst du mir gerade recht; ich wollte mich eben auch ersäufen, weil ich nicht wußte, was ich mit dem vielen Gelde anfangen soll, das ich aus der reichen Erbschaft meines Vetters erhalten habe; komm mit mir nach Hause.“ Beyde giengen zusammen, der reiche Erbe ließ die Frau und Kinder zu sich bringen, theilte mit ihnen sein Vermögen und keinem fiel je wieder ein Gedanke aus Ersäufen ein.

Sonderbare Höflichkeit.

Im Jahr 1618 kamen kaiserliche Gesandte von Wien nach Prag, die unter den Böhmen im Namen des Kaisers mancherley neue Einrichtungen treffen sollten. Man konnte nicht einig werden; endlich wurden die Böhmen so erbittert, daß sie die drey kaiserlichen Räthe und ihren Sekretär zum Fenster hinaus warfen. Der Schauplatz dieser Execution war ein Saal im obersten Stockwerke des Schlosses zu Prag, das sehr hoch ist. Glücklicherweise giengen die Fenster, durch die sie den Sprung machen mußten, in einen Hof, der wegen eines dicht daran stossenden Stallgebäudes ganz mit Mist bedeckt war. Keiner von den Herabgeworfenen nahm also Schaden, ob sie sich schon vor Betäubung nicht sogleich wieder aufraffen konnten. Der Sekretär wurde zuletzt herabgeworfen und fiel zum Unglück auf Einen der drey Räthe; kaum aber war er herunter, so stand er sogleich wieder auf, machte eine tiefe Verbeugung und bat tausendmal um Verzeihung, daß er die Grobheit begangen hätte, auf ihn zu fallen.

Berichtigung.

Nachstehende Jahrmärkte sind wegen derselben Veränderung, in dem Verzeichniß der Jahrmärkte irrig angezeigt, und werden nun an folgenden Tagen abgehalten werden:

Unter-Kulm im Canton Argau.
Frühlings-Jahrmarkt ist am 10. März.
Herbst-Jahrmarkt ist am 20 Weinmonat.

Oensingen im Canton Solothurn.
Sind fürohin vier Jahrmärkte; wovon der zweyte nachzutragen, und Montag nach Peter und Paul Tag als den 5. Heumonat abgehalten wird. Die 3 übrigen sind richtig angezeigt.

Olten.
Montag vor Lichtmeß, den 31. Jenner.
Montag vor Joseph, den 13. Merz.
Montag nach † Erfindung, den 8. May.
Am ersten Montag im Heumonat, den 3ten.
Am ersten Montag im Herbstmonat, den 4ten.
Montag nach Gallus, den 23. Weinmonat.
Montag nach Martini, den 13. Wintermonat.
Montag nach Maria Empfäng., d. 11. Dezemb.